

Materialien für den Dienst in der Evangelischen Kirche von Westfalen

Herausgegeben im Auftrage des Landeskirchenamtes von Helmut Weide

REIHE D
Öffentlichkeitsarbeit

HEFT 20

Kirche und Kultur

Produktion:
Evangelischer Presseverband
für Westfalen und Lippe e. V.
Cansteinstraße 1
33647 Bielefeld
www.evangelisches-medienhaus-bielefeld.de

Redaktion: Projektgruppe „Protestantismus und Kultur in der EKvW“
Bearbeitung: Ralph Frieling
Bielefeld, 2001

Die Beiträge können auch im Internet abgerufen werden unter <http://www.ekvw.de/service/dokumente>

<i>Präses Manfred Sorg</i> Vorwort	7
I. THEMENESSAYS	
<i>Michael Küstermann/Rüdiger Sareika</i> Grenzüberschreitungen Neue Akzente der Kulturarbeit in der Evangelischen Kirche von Westfalen	9
<i>Hartmut Schröter</i> „Im Altarraum aber bitte nicht!“ Umgang mit Konflikten um moderne Kunst in der Ortsgemeinde	11
<i>Albrecht Geck</i> Differenz und Kongruenz Alltagskulturelle Medien im schulischen Religionsunterricht	13
<i>Joachim von Soosten</i> Innerweltliche Erlösung Fußball zwischen Religion und Massenkunst	15
<i>Agnes Doering</i> „Erzähl doch mal . . .“ Die narrative Vermittlung von Erfahrungen und Visionen	17
<i>Almut Begemann</i> Citykirchen Versuchslabore für die Neuinszenierung des Christentums	19
<i>Sabine Drecoll</i> „Wenn Steine sprechen“ Perspektiven der Kirchenpädagogik	21
<i>Friederike von Eckardstein</i> Das Bild in der Kirche – heilig und heilend Ein hermeneutischer Ansatz zum Dialog von Kunst und Kirche	23
<i>Rüdiger Sareika</i> Ein Meer, gespeist aus 1000 Flüssen Weltkultur braucht interkulturelle Kompetenz	25

II. PROJEKTBESCHREIBUNGEN

BILDENDE KUNST

Ralph Frieling

„Randzeichen“

Eine Ausstellung des Malers Frank Schult in Paderborn 27

Jörg Rakowski

„Mein Bild“

Eine Ausstellung zwischen Spitzweg und Urlaubsbild in Hagen 29

LITERATUR

Agnes Doering

„Erzähl mal, wie es früher war“

Ergebnisse des ersten Erzählcafés „Sonntags in Unna im Wandel der Zeit“ 31

Ralph Frieling/Hartmut Birkelbach

Mitten in der Provinz

Kirche der besonderen ART 33

Helga Budde

Was trug Rotkäppchen im Körbchen?

Literaturwochen für Kinder in Kamen 35

PERFORMANCE, TANZ, THEATER

Michael Küstermann

Tanz in Reinoldi

Arbeitsstelle Kirche und Kultur in Dortmund 37

Erich Schriever

„Rap für Courage“

Jugendkultur gegen Gewalt und Rassismus 39

Holger Runge

Theater muss sein! Auch in der Evangelischen Kirche

Pump Fiction in Dortmund-Nordost 41

MUSIK

Christa Kirschbaum

Neue Musik in der Gemeinde

Profil und Akzeptanz der kirchenmusikalischen Arbeit in Lippstadt 43

Dieter Schönfelder

Sarajevo Love

Ein Musical zwischen Münster und Bosnien 45

GEDENKKULTUR

Ulrich Althöfer

„Ich sehe das jetzt mit anderen Augen!“

Kunstinventarisierung in der Evangelischen Kirche von Westfalen 47

Helmut Geck

„Wo du gehst und stehst“

Alternative Stadterkundungen in Recklinghausen 49

KIRCHENRÄUME

Reinhard Miermeister

Wer im Glashaus sitzt

Der Gemeindesaal in der Evangelischen Kirche Lienen 51

Beate Leßmann

„Mein Herz klopft wie verrückt!“

Kirchenentdeckungen mit Kindern in Recklinghausen 53

Antje Rösener

„Wenn Steine erzählen . . . !“

Ausbildung in Sachen Kirchenführungen 2001–2002 56

GOTTESDIENST

Ludwig Kaiser

Mittags in Bochum

Andere Formen des Gottesdienstes 58

Andreas Isenburg

Himmelwärts

Offene Gottesdienste der Creativen Kirche Witten 60

III. ERGEBNISSE

Projektgruppe „Protestantismus und Kultur“

Kirche und Kultur in der Ev. Kirche von Westfalen

Stellungnahme und Empfehlungen im Rahmen des Konsultationsprozesses
der EKD zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur 1999–2001 63

Adressen 71

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 75

Fotonachweise 77

Mit dem Impulspapier „Gestaltung und Kritik“ haben die Evangelische Kirche in Deutschland und die Vereinigung Evangelischer Freikirchen dazu angeregt, sich mit dem Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrtausend zu beschäftigen.

Die Evangelische Kirche von Westfalen hat diesen Impuls aufgenommen und legt nun ein ganz praktisches Ergebnis vor: ein Heft, das Einblick gibt in neue Formen der Kulturarbeit, die im Bereich der Landeskirche erprobt oder auch schon fest etabliert sind. Bei der Breite der Thematik, die das Impulspapier anspricht, im Blick auf den offenen Kulturbegriff, vor allem aber bei der erfreulichen Fülle von kulturellen Aktivitäten in westfälischen Gemeinden, Kirchenkreisen und Einrichtungen mussten Schwerpunkte gesetzt werden. So bietet das Heft nur eine Auswahl. Es stellt eher etwas Exemplarisches dar sowohl bei den Themenessays, die Grundsätzliches zum Verhältnis von Kirche und Kultur ansprechen, als auch bei den Projektbeschreibungen. Nicht alle traditionsreichen und verdienstvollen Einrichtungen der Kulturarbeit in unserer Kirche konnten ausdrücklich erwähnt werden. Die verschiedenen Beiträge zeigen, dass kirchliches Engagement im Kulturbereich neue Gesprächsebenen öffnet: mit Menschen, die sonst keinen Kontakt zur Kirche haben, mit Künstlerinnen und Künstlern, mit dem

öffentlichen Kulturbereich in der Stadt oder in der Region.

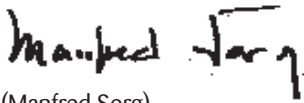
Solche Entwicklungen sind für eine „Kirche mit Zukunft“ zu begrüßen. Vor allem aber wird eine gemeinsame Ebene von Künsten und geistlichem Leben wiederentdeckt: die Fähigkeit des Menschen, das Unsagbare, die Transzendenz, zu erspüren und dieser Erfahrung Ausdruck zu verleihen. Eine „Kirche mit Zukunft“ wird sich mit dem ihr eigenen Wissen und mit Kompetenz den künstlerischen und kulturellen Ausdrucksformen unserer Zeit und den entsprechenden Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen stellen. Sie wird auch ihren eigenen Beitrag zum kulturellen Gedächtnis unserer Städte und Gemeinden öffentlich verdeutlichen und vertreten. Eine „Kirche mit Zukunft“ wird sich deshalb dem künstlerischen und kulturellen Reichtum in ihren Gemeinden mit Anteilnahme und Aufmerksamkeit zuwenden, sie fördern und dafür hilfreiche Strukturen schaffen. Ein erster Schritt ist die landeskirchliche Beauftragung für Kunst und Kultur.

Dieses Heft soll dazu dienen, die Fülle der Aktivitäten im Bereich der kirchlichen Kulturarbeit wahrzunehmen, die Erfahrungen anderer zu nutzen und eigene Ansätze von Kulturarbeit weiterzuentwickeln.

Danken möchte ich allen, die mit ihren Beiträgen und ihrer redaktionellen Arbeit zur Entstehung dieses Heftes beigetragen

haben. Danken möchte ich aber auch all denen in unserer Landeskirche, die sich auf vielfältige Weise im Bereich „Kirche und Kultur“ engagieren. Ich wünsche ihnen gutes Gelingen und vor allem Gottes schöpferischen Geist.

Pfingsten 2001

A handwritten signature in black ink, reading "Manfred Sorg". The letters are cursive and somewhat stylized, with a horizontal line above the 'g'.

(Manfred Sorg)

I. Themenessays

Grenzüberschreitungen Neue Akzente der Kulturarbeit in der Evangelischen Kirche von Westfalen

Kirchliche und kulturelle Entwicklung sind zumindest bis zur Reformation nicht voneinander zu trennen. Die Moderne verwickelte die Kirche in immer heftigere Konflikte. Weltweit setzte in den siebziger Jahren eine Neubewertung im Hinblick auf die Bedeutung der Kultur für die Gesellschaft ein. In der postindustriellen Gesellschaft, so wurde deutlich, bedarf es zusätzlicher Räume, um menschliche Kreativität zu artikulieren und sie in das tägliche Leben aller Menschen mit einzubeziehen. Schlagworte wie „Jeder ist ein Künstler“ und „Kultur für alle“, aber auch Termini wie „Kulturpolitik“ und „Soziokultur“ wurden zu Leitbegriffen für eine neue Entwicklung. Gerade mit dem Strukturwandel in Nordrhein-Westfalen und insbesondere im Ruhrgebiet war eine heftige Diskussion über die neue Bedeutung von Kultur und Künsten für die Gesellschaft verbunden.

Der Deutsche Evangelische Kirchentag 1991 im Ruhrgebiet nahm diese gesellschaftlichen Impulse auf und machte das Thema „Kultur und Kirche“ erstmals zu einem eigenen Themenbereich. Die Evangelische Kirche von Westfalen entwickelte unter dem Titel „Freiräume – Der Geist weht, wo er will“ ein eigenes Kulturprogramm zum Kirchentag, um die Kulturszene des Ruhrgebietes in den Kulturdialog im Rahmen des Kirchentages einzubeziehen.

Bis zu Beginn der neunziger Jahre existierten in der Evangelischen Kirche von Westfalen wenige solcher „Freiräume“. Zwar gab es unter anderem die vielfältigen

kirchenmusikalischen Aktivitäten und die Einbeziehung von Künstlerinnen und Künstlern bei Vorhaben im Bereich des Kirchbaus und bei der Gestaltung von Prinzipalstücken, Glasfenstern und Türen. Ebenso zu nennen sind Theaterprojekte des Jugendamtes der EKvW sowie Tagungen der Evangelischen Akademie Iserlohn, die seit den achtziger Jahren immer wieder kulturpolitische Themen aufgegriffen und zur Diskussion gestellt hatten. Eine bewusste Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Ebenen der Kulturangebote innerhalb der EKvW, einen Dialog mit Künstlerinnen und Künstlern und eine Teilhabe an der Diskussion aktueller kulturpolitischer Fragen wurden jedoch nicht gepflegt.

Das Ziel des Kulturprogramms „Freiräume“, mit den Kulturverwaltungen, Kulturinstitutionen, den Künstlerinnen und Künstlern in ein Gespräch zu treten, wurde in der Kirche, in der Kulturszene und in der Kulturpolitik äußerst positiv aufgenommen. Voraussetzung für diesen Erfolg war insbesondere das Engagement und die Kompetenz der Mitarbeiter/-innen und die mit erheblichen Landesmitteln geförderte professionelle Struktur des Kulturprogramms.

Trotz eines Beschlusses der Landessynode im November 1991, „den Dialog zwischen Künsten, Kultur und Kirche auf landeskirchlicher Ebene langfristig zu sichern“, gab es in den Leitungsgremien noch keine Bereitschaft, ein eigenes Arbeitsfeld „Kunst und Kultur“ einzurichten bzw. die vorhan-

denen Aktivitäten und Strukturen qualifiziert wahrzunehmen und zu unterstützen. Impulse des Kulturprogramms „Freiräume“ wurden innerhalb der Kirche durch die Arbeitsstelle Kirche und Kultur (Akku) bezogen auf den Kirchenkreis Dortmund-Mitte aufgenommen und weitergeführt.

Die Evangelische Akademie Iserlohn und Akku in Zusammenarbeit mit dem Ausschuss Kirchenbau und Kunst der Landeskirche sicherten seit 1991 Kontakte und Ergebnisse in den jährlichen Foren zu „Kirche und Kultur“ an der Evangelischen Akademie. Von Jahr zu Jahr wurde dabei deutlicher, dass die „neue kirchliche Kulturszene“ immer größer und differenzierter wurde. In vielen westfälischen

Gemeinden konnten Ausstellungen, Theateraufführungen, Lesungsreihen, Projekte im Bereich neuer Musik etc. etabliert werden. Diese Entwicklung wurde zusätzlich gefördert durch Initiativen im Bereich der Citykirchen.

In die neue Organisationsstruktur des Landeskirchenamtes wurden ab 1999 die Themen Kunst und Kultur als eigenständiger Bereich aufgenommen. Hier konnte dann der Konsultationsprozess zu Protestantismus und Kultur direkt anknüpfen. Damit sind die Weichen für eine neue Position und eigene Arbeitsstruktur der Evangelischen Kirche von Westfalen im Prozess der kirchlichen und regionalen Kulturentwicklung der Gegenwart gestellt.

Michael Küstermann, Rüdiger Sareika

„Im Altarraum aber bitte nicht!“ Konflikte um moderne Kunst in der Ortsgemeinde

Produktive Konflikte

Überall, wo moderne Kunst sich in öffentlichen, nicht eigens dafür bestimmten Räumen darstellt, gibt es Konflikte. In einem Kirchenraum, der von einer Ortsgemeinde ausgefüllt wird, sind sie besonderer Art. Vermutlich nirgendwo anders so aufschlussreich und so nachhaltig. Nach acht Jahren Kulturarbeit in der Ev. Melanckthonkirche in Bochum kann man sagen: Anfängliche Konflikte haben die ganze Gemeinde bewegt und manchmal durchgeschüttelt. Die allmähliche Akzeptanz hat die Gemeinde in zwei friedlich nebeneinander bestehende Gruppen geteilt: die einen, die mit Sympathie und Interesse die Konzerte ihres Kantors zu moderner Musik, die Installationen, Bilderausstellungen und literarisch – theatralischen Aufführungen verfolgen, und die anderen, die sie ohne erheblichen Widerstand konsequent links liegen lassen. Es gibt auch eine kleine Gruppe, die sich in der Gemeinde nicht mehr heimisch fühlt.

Man ist in Versuchung, die konfliktreiche Zeit als die produktivere zu empfinden. Aber auch die Gemeinde ist nicht mehr dieselbe. Durch die Kulturarbeit hat sich die bestehende „Kerngemeinde“ wesentlich erweitert. Das Wagnis wirkt sich also am Ende sehr belebend für die Gemeinde aus, obwohl dies nicht der vorrangige Zweck sein darf. Jede Instrumentalisierung ist für die Kunst und für die Wahrhaftigkeit der Situation schädlich.

Botschaft der Kirche – Botschaft der Kunst

Die moderne Kunst wird oft nach einer inhaltlichen christlichen Botschaft befragt, obwohl ihre Botschaft meist in der Darstellungsform liegt. Diese wird oft noch als aufreizend, verhöhrend oder chaotisch-deprimierend erfahren und darin in einem Gegensatz zur „frohen Botschaft“ gesehen. Sie soll sich in „schönen“ Bildern darstellen. Diese Erwartung öffnet das Einfallstor für die gefällig-dekorative Moderne oder den Kitsch. Die freie Religiosität und die Vielfalt der Gestaltungsformen in der Kunst werden als Auflösung und Gefährdung des christlichen Profils erlebt. Feste Glaubens- und Lebensmuster erscheinen als bedroht. Die Folge können Verunsicherung oder aggressive Ablehnung sein.

Profane Kunst – Sakraler Kirchenraum

Ausstellungen in Nebenräumen und Seitenbereichen werden angenommen. Sobald die Projekte in den Gottesdienstbereich reichen, ergeben sich Konflikte. Man empfindet einen Widerspruch zwischen dem sakralen Charakter des Raumes und der profanen Machart oder Thematik der Kunstwerke. Obwohl der sakrale Raum oft zu unfreier Ernsthaftigkeit verführt, ist man sehr empfindlich gegen „Störungen“ des erwarteten Ambiente. Zwischen der Freiheit und Bedeutungs Offenheit moder-

ner Kunst und der strengen, vorgeprägten Bedeutungssymbolik des Kirchenraums ergibt sich eine Spannung. Die irritierte Frage, „was das darstellen solle“, stört manche an der inneren Sammlung für den Gottesdienst. Das typisch protestantische Andachtsbedürfnis nach möglichst schmucklosen Räumen kann die Kunst als ablenkende „Überladung“ empfinden.

Demokratische Entscheidungswege – Künstlerische Qualitätskriterien

Diejenigen, die die Notwendigkeit künstlerischer Qualitätsmaßstäbe vertreten, kommen leicht in den Geruch des „Elitären“ oder undemokratischer Arroganz. Es bleibt auch im Presbyterium strittig, ob die Sachkompetenz der Verantwortlichen für das Kulturprogramm oder die Mehrheitsmeinung ausschlaggebend sein soll. Häufig stellt sich jedoch heraus, dass diejenigen, die den Vorwurf des Elitären erheben, den bildungsbürgerlichen Kulturbegriff gegen die moderne Kunst ausspielen und sich primär gegen die Erfahrung des „Fremden“ wehren. Sympathie und Antipathie gehen quer durch alle Gruppierungen und Generationen.

Finanzaufwand und Legitimation

Die Gemeinde stellt die Infrastruktur für die Kulturarbeit zur Verfügung, verlangt jedoch tendenziell, dass der Kulturbereich sich selbst trägt. Es fehlt oft das Bewusstsein, dass die Kirchensteuern auch für diese

Zwecke ausgegeben werden dürfen. Viele empfinden die Ausgaben sicherlich als Luxus. Die „Kerngemeinde“ fühlt sich wegen der notwendigen Eintrittsgelder leicht um das Recht betrogen, an der Kirchenmusik des „eigenen“ Kantors und Chors umsonst teilnehmen zu können.

Fazit

Gerade die Kulturarbeit ist geeignet, jene „offene Kirche“ zu verwirklichen, die in der Reformvorlage „Kirche mit Zukunft“ (EKvW 2000) empfohlen wird. Man denke nur an die geforderte Öffnung zu den Distanzierten und zu neuen Lebensstilen, die Dialogfähigkeit mit der zeitgenössischen Öffentlichkeit, die Überwindung der Milieuerengung und die kritische Zeitgenossenschaft. Die Kirche wird aus ihrem „Ghetto“ herausgelockt und muss sich vor dem Forum einer kompetenten Öffentlichkeit behaupten. Sie braucht sich dabei nicht zu verstecken, denn viele der Künstlerinnen und Künstler zeigen sich sehr beeindruckt von dem existentiellen Ernst und der unbefangenen Menschlichkeit eines solchen „gemischten Publikums“. Sie fühlen sich manchmal eher im Kunstbetrieb in ein Ghetto verbannt. Man darf jedoch nicht vergessen, dass der Kultur und der Kunst nicht die Aufgabe zugewiesen werden darf, der Kirche auf die Beine zu helfen. Wie alle großen Dinge einschließlich unserer eigenen Botschaft genügen sie sich selbst, weil sie keine Mittel zum Leben, sondern Vollzug des Lebens sind.

Hartmut Schröter

Differenz und Kongruenz Alltagskulturelle Medien im schulischen Religionsunterricht*

Die Einbeziehung alltagskultureller Medien in das Gesichtsfeld des RU ist eine große religionspädagogische Chance. Denn in einer Zeit, in der immer mehr Kinder schon in der dritten Generation ohne Bezug zur Kirche aufwachsen, finden die klassischen Inhalte in der Lebenswirklichkeit der Schüler kaum noch eine unmittelbare Anknüpfung. Umso naheliegender ist es, im „profanen“ Alltag anzuknüpfen, wo das Phänomen „Religion“ den Schülerinnen und Schülern nach wie vor begegnet.

Die vom Ministerium für Schule und Weiterbildung etc. im Jahre 1999 erlassenen Richtlinien und Lehrpläne für das Fach „Evangelische Religionslehre“ (Sekundarstufe II) tragen dieser Ausgangslage Rechnung. Der Gegenstandsbereich „Konkurrierende Deutungen“ umfasst z. B. die Auseinandersetzung mit der „unkritische(n) Affirmation heutiger Konsum- und Erlebnisorientiertheit“. Einen vielversprechenden Ansatz für die Behandlung solcher Tendenzen im Unterricht bietet die Analyse aktueller Medien wie Film, Video(clips) und (Rock-/Pop-) Musik, sofern diese Versatzstücke biblisch-christlicher Tradition verarbeiten.

Die Praxis zeigt denn auch, dass die Schüler engagiert bei der Sache sind. Unterrichtseinheiten zu Themen wie „*Das Paradies ist*

käuflich!“ – *Biblische Motive in der Werbung* oder „*Feels like heaven*“ – *Erlösungsmythen in der Rock- und Popmusik* sind Selbstläufer und münden regelmäßig in den Vorschlag, die Arbeitsergebnisse in Ausstellungen der schulischen Öffentlichkeit zu präsentieren.

Die Praxis zeigt aber auch, dass die Behandlung von Alltagsreligiosität leer „verpufft“, wenn unterstellt wird, die Aussagen der Werbeanzeigen und Popsongs seien mit der biblischen Botschaft identisch. Zwar gibt es, um ein Beispiel aus der Werbung zu nennen, strukturelle Ähnlichkeiten zwischen dem Anzeigenmotiv der Volksbank „Wir machen den Weg frei!“ und der biblischen „Rettung am Schilfmeer“. Doch entspricht – und das ist das Entscheidende – der formalen Ähnlichkeit gerade keine materiale Identität in der Aussageabsicht.

Populärkulturelle Medien sollten deshalb auf zwei Ebenen thematisiert werden. Auf der Formalebene geht es um die Funktions- und Strukturmerkmale von Religion überhaupt (Identitätsstiftung, Handlungsführung, Kontingenzbewältigung etc.), auf der Materialebene um die Differenz des christlichen Wirklichkeitsverständnisses angesichts solcher Alltagsreligiosität. Es zeigt sich dann, dass ein wesentliches Merkmal

* Vom selben Autor zu demselben Thema: A deeply religious experience . . . – Populärkulturelle Impulse für den Religionsunterricht, in: *Religion heute* 41 (2000), 46-49, und: *Consumo, ergo sum. Biblische Motive in kommerzieller Werbung*, in: *Evangelischer Erzieher. Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* (52) 2000, 151-162.

von Religion, nämlich der die Immanenz relativierende Transzendenzbezug, durch die Verabsolutierung innerweltlicher Bezüge außer Kraft gesetzt ist (Konsum in der Werbung, partnerschaftliche Zweisamkeit, Idolbildung etc.). Dem entspricht der in der Werbung propagierte „Glaube“, der Mensch könne sich in den eigenen kulturellen, ökonomischen und politischen Systemen selbst rechtfertigen.

Die Förderung der „Deutungs-, Urteils- und Auswahlkompetenz im Blick auf Medien, Konsumangebote und Lebensstile“ ist, um noch einmal die Richtlinien zu zitieren, Teil

der Zielperspektive des RU. Gerade in der Pluralität kann dies freilich nur standpunktbezogen geschehen, also so, dass „der christliche Glaube in seiner biblisch-evangelischen Ausprägung“ im Mittelpunkt steht. Insofern ist die didaktische Konzentration auf die materiale Differenz alltagskultureller Medien Voraussetzung einer religionspädagogisch fruchtbaren Auseinandersetzung. Nur dann kann der Inhalt der christlichen Botschaft auch denen zur Verfügung gestellt werden, die zwar die Volksbank kennen, nicht aber die Geschichte von der „Rettung am Schilfmeer“.

Albrecht Geck

Innerweltliche Erlösung Fußball zwischen Religion und Massenkunst*

Ob der Fußball als eine Religion bezeichnet werden kann, ist umstritten. Zumindest kann der Fußball genau wie die Jagd, der Krieg, die Verwaltung und bestimmte Formen des Musikkonsums als Kult beschrieben werden. Fußball genießt Kultstatus: zumindest in bestimmten Milieus, zumindest für eine Mehrheit von Männern. Wo immer wir Kulte und Kultformen beobachten, liegt die Frage nach der Religion und dem religiösen Status eines Kultes nicht weit entfernt. Religion und Kult hängen eng zusammen, sodass wir der Frage nach dem Fußball als einer Religion nur schwer ausweichen können. Sie drängt sich geradezu auf.

Die Kultform Fußball kennt eine Vielzahl von Ritualen und rituellen Praktiken und Bräuchen. Riten sind Verhaltensregeln, die vorschreiben, wie man sich gegenüber dem „Heiligen“ zu verhalten hat (Emile Durkheim); sie werden gemeinschaftlich durchgeführt und unter Beteiligung aller Sinne periodisch erlebt, wiederholt und erneuert.

Zunächst zum *cultus exterior*, dem äußeren Brauchtum des Kultes. Da sind heilige Zeiten zu beachten: der Samstag, Sonntag, Woche für Woche. Wallfahrten sind erwünscht, Tempel sind zu besuchen: das Stadion und im Mittelpunkt der heilige Rasen; Fernseher sind rechtzeitig einzu-

schalten. Handlungen und religiös-ästhetische Artefakte müssen vollzogen werden: Schlachtgesänge, Triumphhymnen, Requieme; in rhythmischen Freudentänzen mit Händen und Füßen fordert sich der Fußballstamm als Massengemeinde (Elias Canetti). Hinzu kommen die Verehrung der Helden in Form von Idolen und Ikonen, das Bekenntnis zum Verein in Form von Farben, Fahnen und Festen.

Kommen wir zum *cultus spiritualis*, dem inneren Brauchtum des Kultes. Hier treffen wir auf Regelkunde (was ist eigentlich „Abseits“?) und andere gesetzliche Belehrung; Fernsehprediger legen Sinn und Bedeutung aus; Werbung sorgt für prophetische Zukunftsansage. Das Personal der Propheten und Priester unterweist in die Brauchtumspflege, in die Hallelujas und in ihren Ankündigungen natürlich auch auf die Bedeutung der Kollekte und die Finanzierung des Kultes. Was aber steht im Mittelpunkt des Kultes? Die heilige Wandlung: „Da hab' ich ihn einfach reingetan.“ Das Objekt der Verehrung: „Gott ist rund“, die Götter: „Jürgen, du bist ein Fußballgott“, der Aufstieg, der Abstieg, beides zwischen Vergessen und Erinnerung: „Denke an die großen Namen, träume von den schönen Stunden.“

Kult ist Stil, Kult ist Form, und Kult ist Inszenierung. Genau darum ist der Fußball

* Zuerst erschienen in: BRU. Magazin für den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen (28/1998), gekürzte Fassung.

einer Religion zum Verwechseln ähnlich. Denn ohne Stil und ohne Form, ohne Rituale und Riten, ohne Darstellung und Inszenierung ist die Mitteilung von Religion kaum vorstellbar. Achten wir auf Stil und Form, auf Darstellung und Inszenierung, dann sehen wir Ähnlichkeiten und Verwandtschaften zwischen den Kulturen, wie sie Religionen kennzeichnen, und den Kulturen, wie sie sich um den Fußball aufbauen. Dass in modernen Gesellschaften die „Fähigkeit zum Kult“ schwindet und erlahmt (Bernhard Welte), war eine fromme Behauptung, wohl aber zu schnell formuliert. Heute möchte man eher umgekehrt formulieren: Was erlahmt und schwindet, das ist nicht die Fähigkeit zum Kult, sondern die Aufforderung zur Reflexion, die die Christentumskultur in der Moderne immerhin auch begleitet hat.

Fußballkulte lockern den Sinngebungsstress, sie verbessern die „Lust-Unlust-Bilanz“ (Michael Ebertz) des Alltags. Auch in dieser Hinsicht ist die Welt des Fußballs der der Religion vergleichbar. Beide versprechen Erlösung und Entlastung. Moderne Autoren beschreiben die Erlösungsbotenschaft der Sinnform Religion als „Kontingenzbewältigung“. Sicher. Auch der Fußballkult trägt zur Kontingenzbewältigung bei. Er schwitzt den Sinngebungsstress aus, er liftet die Falten der Langeweile, und er verschönt die Lustbilanz. Die Sinnform Fußballkult ist nicht nur Religion, obwohl sich in funktionaler Betrachtung zahlreiche Parallelen und Ähnlichkeiten entdecken

lassen; sie ist vor allem alltagsästhetische Massenkunst und Unterhaltung.

Heute hat sich die Lage der Religion verschoben. Religiosität geht andere Wege als diejenigen, die von den Kirchen vorgezeichnet werden. Das Emotional-Design des Konsums, die Szenen der Event-Kultur, der Tourismus, die ästhetische Massenkunst und die Unterhaltungsindustrie, der Sport und der Fußball: Sie alle arbeiten an der Funktion von Religion und ziehen Religiosität auf sich. Sie inszenieren sich als diesseitsbezogener Kult. Dauerhafte Kontingenzbewältigung ist in diesseitsbezogenen Kultpraktiken allerdings nur im beständigen und im anstrengenden Wechsel der Stile, der Moden und der Formen zu haben. Ich denke, diese unheimliche Anstrengung ist so etwas wie die innerreligiöse Grenze postmoderner Kultpraktiken. Der wirkliche Fan muss sich allerdings nicht anstrengen. Er bleibt seinem Verein auch dann treu, wenn der bittere Weg in die zweite Liga angetreten wird. Er vertraut der Kraft der Tradition.

Und die innerweltlichen Grenzen des Fußballs? – Sie redet mit ihm. Er hängt vor der Glotze. Sie geht am liebsten mit Krimis ins Bett. Er schläft in Vereinsfarben. Er geht auf den Platz. Sie bietet die Wirbelsäulengymnastik. Er träumt vom Finale. Sie hofft auf die Winterpause. Sie ist eine Frau. Er ist ein Borusse. Dazwischen liegen Welten. „Dieter, du warst ein Fußballgott.“

Joachim von Soosten

„Erzähl doch mal . . .“ Zur Bedeutung der narrativen Vermittlung von Erfahrungen und Visionen

Globalisierung, Wissensgesellschaft, Modernisierung des Sozialstaates – so heißen die Schlagworte zu Beginn des neuen Jahrtausends. Wir chatten im Internet, surfen über die Datenautobahn und können oft nicht über den eigenen Kirchturm hinaussehen. In einer vermeintlich aufgeklärten Welt wächst das Bedürfnis nach Magie, Esoterik und verlässlichen Wahrheiten. Wer sich täglich makellos auf der Weltbühne präsentieren muss, flüchtet oft privat in eine selbst verordnete Enge. Der rasante Fortschritt der Kommunikationstechnologien hat ein Defizit tradierter Kommunikationsformen zur Folge: eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit für die Ausbildung von Identität.

Das Erzählen von Geschichten ist demgegenüber eine beinahe verloren gegangene Form der Alltagskommunikation. Es ist eine elementare Form der „Lebensaneignung“ und „Lebensstrukturierung“. Denn: Wir strukturieren unser Leben, indem wir Erlebtes in Form von Geschichten weitergeben. Dabei entscheiden wir, was wir wem wie erzählen. Wir konstruieren eine Wirklichkeit, mit der wir leben können. Niemand schafft es, sich das eigene Leben in seiner ganzen Fülle anzueignen. Bei diesem Versuch scheitern wir zwangsläufig. Der Prozess der Identitätsvergewisserung bleibt notgedrungen fragmentarisch. Erzählen bedeutet hier: sich seiner selbst – in aller Unvollständigkeit – zu vergewissern, einen situativen Standpunkt einzunehmen und lebendige Beziehungen zu anderen herzustellen.

Dabei lässt sich keine lupenreine Trennung von Fiktion und Realität vornehmen. Erzählen bedeutet nie eine unverfälschte Wiedergabe von Wirklichkeit, sondern das Mitteilen einer persönlichen Sichtweise und das Weiterspinnen des eigenen Lebensfadens. Dieser Tatsache trug beispielsweise Goethe Rechnung, indem er seine Lebensinterpretation „Dichtung und Wahrheit“ nannte. Fiktion und Realität, sofern sie sich überhaupt unterscheiden lassen, greifen ineinander und machen unser Leben aus. Davon zeugt bereits die Bibel. Sie ist ein Buch voll von Erzählungen, deren Gehalt sich nicht automatisch nach Abzug von historischen und mythischen Schichten ergibt.

Der Geschichtenerzähler Rafik Schami hat einmal darauf hingewiesen, dass der Sinn des arabischen Wortes „Erzählen“ zwei Bedeutungskerne aufweist: Lebensernte und Lüge. Erzählen kann also bedeuten, sich des eigenen Lebens zu vergewissern und es dabei gleichzeitig nicht ohne eigene Interessen zu konstruieren.

Wäre der christliche Glaube in Form einer verbindlichen Glaubensregel überliefert worden, er wäre längst ausgestorben. Glaubenszeugnisse sind Geschichten von Menschen, in deren Sprache eine vielschichtige Erfahrungswelt eingegangen ist. Im wahrsten Sinne des Wortes wird mit „Menschen- und Engelszungen“ gesprochen, wenn von Dingen die Rede ist, die unseren irdischen Verstand übersteigen. Das ist der Sinn von Erzählkultur: Raum

schaffen und Zeit nehmen zum Reden, Hören, Fabulieren und Verstehen. Erzählungen führen zu den Wurzeln des Christentums, und sie spielen mitten in der Welt.

Agnes Doering

Citykirchen Versuchslabore für die Neuinszenierung des Christentums

Ohne Zweifel: die Stadtkirchen im Herzen der Innenstädte bergen eine besondere Chance kirchlicher Arbeit. Ihr Standort garantiert öffentliche Aufmerksamkeit, die Zugangsschwelle ist durch ihre Lage und ihren *Genius Loci* als Bürgerkirche niedrig, und in der Regel haben diese Räume eine besondere historische und bauliche Qualität. Stadtkirchen sind weithin geschätzt und – soweit man sie öffnet – aufgesuchte „Volkskirchen“, Seismograph für das keineswegs erloschene Bedürfnis nach religiöser Bildung und Erfahrung. Und: hier ist Kirche ohne großes Zutun sichtbar. Hier besteht, ob gewollt oder nicht, Tuchfühlung mit der Gegenwart. In dem Maß, in dem die Stadtkirchen öffentliche Orte sind, ist die Arbeit, die dort getan wird, herausgefordert, erkennbare Zeitgenossenschaft zu üben.

Mein Eindruck ist, Kirchenleitungen investieren hier, gemessen an der gerade auch gesamtkirchlich großen Chance (H. Felix Felix, City-Pfarrer in Basel, spricht von Citykirchenarbeit als „Versuchslabor“), viel zu wenig. Damit meine ich nicht nur Visionen und Konzepte, sondern auch personelle und finanzielle Investitionen. In einigen Städten wie Hamburg, Nürnberg, Lübeck und Basel haben Stadtkirchen Pionierarbeit geleistet, die ausstrahlt und modellhaft wirkt. Einheitliche Konzepte sind wegen der unterschiedlichen Kontexte nicht angesagt, wohl aber Leitlinien, die 1997 auf der Citykirchenkonferenz in Dortmund als Selbstverständniserklärung formuliert wurden.

In Dortmund begannen 1986 erstmals Überlegungen, an einer der drei Dortmunder evangelischen Stadtkirchen, der St.-Petri-Kirche, einen Öffnungsprozess anzustoßen. Einen entscheidenden Schub brachte der Ruhrgebiets-Kirchentag 1991, in dessen Rahmen die Veranstaltungsreihe „Kirche in der Stadt“ mit vorwiegend kulturellen Projekten in und um St. Petri temporär und exemplarisch eine mögliche Stadtkirchenpraxis zeigte. Zugleich offenbarte diese Praxis einer weitgehenden und experimentierfreudigen Öffnung gerade auch für ein nicht kirchlich orientiertes Publikum schon damals das Ausmaß an Konfliktpotential, das derartige neue Wege für große Teile der etablierten kirchlichen Kreise birgt. Heute, 10 Jahre später, ist es in einem über Jahre aufreibenden Prozess gelungen, eine Struktur umzusetzen, die der Stadtkirchenarbeit gegenüber der parochialbezogenen Arbeit einen Eigensinn und damit eigene Gestaltungs- und Handlungsspielräume zugesteht. Die Gemeinde St. Petri entschloss sich als Konsequenz der andauernden Konflikte und unter dem Druck unerträglicher finanzieller Belastung, das Eigentum der Kirche mit allen Rechten und Pflichten auf den Kirchenkreis zu übertragen und nutzt in Zukunft die Kirche für ihre eigenen Belange im Rahmen eines Nutzungsvertrages – ein bislang einmaliger Reformvorgang in der EKvW.

In St. Petri haben sich der Dialog mit zeitgenössischer Kunst und Kultur sowie der Bereich Spiritualität als Schwerpunkte ent-

wickelt. Initiativen wie „Kunst in St. Petri“, „Neue Musik in St. Petri“, Lyrikerinnen-Porträts und vieles mehr gehören zum regelmäßigen Programm. Dank der Zusammenarbeit mit Akku (Arbeitsstelle Kirche und Kultur) und städtischen Kulturträgern, Gruppen und Initiativen ist St. Petri für Kirche und Stadt ein Ort interessanter Grenzgänge und Begegnungsmöglichkeiten geworden. Mit anderen Christinnen und Christen, mit Menschen anderen oder keines Glaubens wird diese Kirche bespielt. Neue Formen des Feierns und Erlebens, Gottesdienste mit neuen Ritualen, die Neuinszenierung von Gedenktagen und Festen, Meditationsangebote sprechen Menschen an, die neue Zugänge zu Spiritualität und religiöser Erfahrung suchen. Der monatliche Stadtkirchengottesdienst hat sich dabei zu so etwas wie einem Resonanzboden des Lebens in St. Petri entwickelt. Die Themen, die Sprache und Musik, das Ritual, die Werbung und eine deutlich ausgewiesene Programmatik spielen für den Zuspruch gerade auch bei Menschen ohne kirchliche Bindungen eine Rolle. Eine Kultur der Offenheit, Durchlässigkeit und Distanz gewährleisten die Möglichkeit, dass immer wieder Neue in St. Petri auftauchen.

Gibt es Grenzen oder darf alles in der Kirche stattfinden, was das Leben ausmacht? Im vergangenen Jahr fand erstmalig ein Kulturfest mit Festessen in großem Stil in einem durch Licht und Raumordnung vollkommen neu inszenierten Kirchenraum statt. Auf dem Hintergrund einer langjähri-

gen Zusammenarbeit und gewachsener Kontakte waren die Dortmunder Freien Kulturzentren auf die Idee gekommen, ihre „Kulturkirche“ als Festort anzufragen. Eine Umnutzung bzw. neue Nutzung, die unterschiedlich bewertet wurde. Regte sich hier Skepsis bis Ablehnung wegen mangelnden kirchlich-religiösen Bezuges, zeigte man sich auf Besucher- und Besucherinnen-seite begeistert von der Offenheit der Kirche und sprach gar von Abendmahl und spiritueller Gemeinschaft. Im gottesdienstlichen Rahmen stellt sich diese Frage besonders dann, wenn es um synkretistische Versuche im Dialog mit Andersgläubigen oder indifferent religiösen Menschen geht.

Die Frage nach der Grenze will immer wieder neu beantwortet sein und in unseren Statuten sind dazu auch einige wenige allgemeine für St. Petri geltende Grundsätze formuliert. Grundsätzlich aber sollen die Türen so weit wie möglich geöffnet werden, alle Bereiche des heutigen Lebens sollen hier Ausdruck finden können. Die Frage nach der Grenze steht deshalb in der Regel nie am Beginn einer Idee für ein neues Projekt.

Almut Begemann

Zu den Veranstaltungen der Kirche in der City gehören die Feministische Gottesdienstreihe, Konzerte, Ausstellungen, Lesungen; Programme auf Anfrage.

Informationen zur Stadtkirchenarbeit in der EKvW gibt es beim Amt für Missionarische Dienste in Dortmund (siehe Adressteil).

„Wenn Steine sprechen . . . “ Perspektiven der Kirchenpädagogik

Kirchengebäude sind kein prominentes Thema in der Praktischen Theologie. Und das hat theologisch gesehen auch ein gewisses Recht. Denn das Kirchengebäude an sich besitzt keine besondere religiöse Qualität; es gewinnt seine Relevanz in dem Geschehen zwischen Gott und Mensch, das sich dort abspielt, das sich aber auch an einem anderen Ort abspielen könnte.

Und doch sind schöne alte Kirchen für viele Menschen von großer Bedeutung, und das auch für Menschen, denen die Gottesdienste fremd geworden sind. Gleichgültig ob kunsthistorisches Interesse oder der Wunsch nach einem Ort der Stille das Motiv für einen Besuch ist, ein Kirchenraum regt zum Nachdenken an – und er spricht an. Und das ist kein Zufall.

In jeder Stilepoche haben Künstler – seien es Baumeister, Steinmetze, Bildhauer oder Maler – ihrem Glauben in den Kirchenräumen Gestalt und damit Sprache verliehen. Mit der Größe des Raumes, der Höhe der Säulen reden sie über die Größe Gottes. Mit der Anordnung von Eingangstür, Taufstein, Altar und Kanzel erzählen sie von der Heilsgeschichte. Mit ihren Gemälden, Skulpturen und Fenstern predigen sie die Geschichte Gottes mit den Menschen. Jeder, der in einen so gestalteten Kirchenraum eintritt, tritt im wörtlichen Sinn ein in eine gleichzeitig vergangene und aktuelle Welt, die ihn auf den Glauben verweist, der in diesem Kirchenraum einst Gestalt bekam und Sonntag für Sonntag noch bekommt. Diese Verweise sind spürbar, doch ohne

weiteres verständlich sind sie für heutige Besuchende nicht. Die Sprache des Raumes muss übersetzt werden, um die Glaubensaussage des Kirchenraumes erfahrbar zu machen. Und genau dies hat sich die Kirchenpädagogik als Aufgabe gesetzt.

Kirchenpädagogik ist keinesfalls gleichzusetzen mit Kirchenführungen. Es geht nicht um eine intellektuelle Erklärung des Kirchenraumes, sondern darum, die Glaubensaussage der Kirche für die Besuchenden lebendig zu machen, also zu vermitteln zwischen den Glaubenserfahrungen, von denen der Kirchenraum redet, und den Erfahrungen, Anfechtungen und Zweifeln, die die Besuchenden mitbringen. Geeignet ist eine kirchenpädagogische Begehung für jede Alters- und Zielgruppe, von Kindergartenkindern bis hin zu Erwachsenen, von Touristen bis hin zu Gemeindegruppen. Sie sollte möglichst immer in der Form einer dialogischen Begegnung geschehen, bei der die Besuchenden aktiv ihre Erfahrungen und Glaubensvorstellungen einbringen. Insofern hat Kirchenpädagogik ein durchaus missionarisches Anliegen: Sie will den Besuchenden den Raum erschließen, sie dort eintreten und heimisch werden lassen – ohne ihnen dabei die Teilnahme an liturgischen Vollzügen aufzuzwingen.

Bewährt hat sich für die Gestaltung einer kirchenpädagogischen Begehung eine Inszenierung in vier Phasen: Annäherung, erste Wahrnehmung des Kirchenraumes, Verdichtung (Verschränkung der Sprache

der Steine mit eigenen Erfahrungen und Anfragen) und bewusst gestaltete Rückkehr in die Alltagswelt. Die konkreten Inhalte der Begehung gibt dabei der Kirchenraum vor, die Art der Begehung ist von dem Interesse der Zielgruppe abhängig. Kirchenbegehungen können erlebnispädagogisch (auch mit Erwachsenen), literarisch-musikalisch (z. B. Den Engeln auf der Spur), thematisch (z. B. Mit Luther durch unsere Kirche) oder meditativ-spirituell sein. Wenn

sie liturgische oder spirituelle Elemente enthalten, sollte dies den Besuchenden im Vorhinein bekannt sein.*

Indem Kirchenpädagogik durch solche Begehungen die Sprache der Steine neu zu Gehör bringt, macht sie die innere Verbindung zwischen Kirchenkunst und aktuellem Glauben aufs Neue lebendig – und das nicht nur für Gemeindeferne.

Sabine Drecoll

* Für die methodische Ausgestaltung einer Begehung gibt z. B. die kirchenpädagogische Praxis-hilfe von Thomas Klie (bestellbar: RPI Loccum, Tel. 0 57 66/8 10) eine Fülle von leicht umzusetzenden Anregungen.

Das Bild in der Kirche – heilig und heilend

Ein hermeneutischer Ansatz zum Dialog von Kunst und Kirche

Kirche und Kunst setze ich in den Dialog im Bewusstsein des je Souveränen. Die in der Kunst immanente Dialektik von Souveränität und Kommunikationswillen – will sie nicht *l'art pour l'art* sein – ist für mich dabei der Anknüpfungspunkt.

1. Das eidontische Verstehen – Grundlage für einen Dialog

Vor allem Erkennen steht für mich der Glaube als ein Beziehungsgeschenk Gottes im Zentrum. Eine erkenntnistheoretische Grundlage für einen Dialog zwischen Kirche und Kunst ist für mich das eidontische Verstehen (*eidon* [gr.] = wahrnehmen, sehen, erkennen, verstehen). Das eidontische Verstehen meint das an den menschlichen Leib gebundene Erkenntnisvermögen. Es beschreibt eine zweifache Bewegung:

- a) den Erkenntnisprozess, der das sinnliche Wahrnehmen, die kognitive und emotionale Verarbeitung und Speicherung des Wahrgenommenen umfasst;
- b) die grundlegende menschliche Dimension, dass dem vom Menschen wahrgenommenen Eindruck auch ein Ausdruck folgt.

Das eidontische Verstehen des Menschen findet sich wieder im biblischen Zeugnis und drückt sich in dessen bildhafter Sprache aus. Es beschreibt auch den kreativen Prozess des Künstlers (von der Wahrnehmung über das assoziative Nachdenken zum bildnerischen Ausdruck)

sowie den Prozess, mit dem der Betrachter das Kunstwerk wahrnimmt und es sich pathisch aneignet.

Vom eidontischen Verstehensprozess her können christliche Botschaft und Kunst miteinander in den Dialog treten und für den angesprochenen Menschen sinnvoll werden im Leben.

2. Das eidontische Verstehen und das Bild im biblischen Zeugnis

Schöpfungstheologisch: In Gen 1,26–28 offenbart sich Gott, indem er sich „in“ dem Menschen „ein-bildet“. Damit erhält der Mensch die Fähigkeit des eidontischen Verstehens und die der bildlichen Vorstellungs- bzw. Imaginationskraft. Er kann den Anderen oder das Andere wahrnehmen, pathisch „ein-bilden“ und verstehen, sodass Beziehung möglich wird.

Christologisch: In Joh. 1,1–18 teilt sich Gott mit, indem sein Logos – sein Wort und sein Handeln – für uns sensitiv wahrnehmbar wird im Fleisch, im Leib Jesu. In diesem ist er körperlich, seelisch und geistig Mensch, der in Beziehung steht zu uns Menschen durch sein eidontisches Verstehen – uns zur Gnade und Wahrheit.

Eschatologisch: Das eidontische Verstehen wird von Paulus in die Spannung zwischen dem Schon und dem Noch-Nicht der Erfüllung vollkommener Christusgemeinschaft gestellt. Schon versöhnt, aber noch verhaftet in unserer Existenz, leben wir mit einem Vorgriff: „Und wie wir das Bild des

irdischen getragen haben, so werden wir auch tragen das Bild des himmlischen“ (1. Kor 15,49); „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin“ (1. Kor 13,12). Es geht in dieser Spannung um eine Vorläufigkeit, die auch das Bild und die Künste umfängt. Wie ein Spiegel helfen diese, sich selbst vor Gott zu verstehen.

Ekklesiologisch: Nach Barmen III existiert die Kirche in Wort und Sakrament als präsentische Wirkungsbereiche Gottes in Gemeinschaft mit uns Menschen sowie in der Spannung von geglaubter und erfahrbarer Kirche. Kunst gehört für mich zur erfahrbaren Kirche, in der Jesus Christus wirklich und wirksam ist.

3. Kunst in der Kirche – heilig und heilend

Christliche Botschaft und Kunst als christliche Wort-Verkündigung und christliche

Verkündigung mit der Kunst in den unterschiedlichen kirchlichen Arbeitsfeldern können den Wunsch nach Sinn stiftender Zentrierung und Religiosität erfüllen. Dies geschieht auf drei Wegen der Heilung und Förderung. Diese können die Grunddimensionen der Kirche (Martyria, Koinonia, Leiturgia, Diakonia) beschreiben. Zugleich umfassen diese drei Wege die Rezeption von Kunst und kreatives Tun:

1. Bewusstseinsarbeit: Im Prozess des eidontischen Verstehens können dem Menschen Sinnspuren im eigenen Leben „einsichtig“ werden und somit Vertrauen in Gott, zu sich und zu den Menschen gestärkt werden; 2. Kreative Erlebnisentdeckung: Das Finden von verlorenen und neuen Kompetenzen und Performanzen lässt die Persönlichkeit reifen und Freude an Gemeinschaft erfahren; 3. Solidaritätserfahrung und Empowerment im kokreativen Denken und Handeln.

Kunst in der Kirche kann helfen, als gerechtfertigter Mensch das Leben sinnvoll zu gestalten.

Friederike von Eckardstein

Ein Meer, gespeist aus 1000 Flüssen Weltkultur braucht interkulturelle Kompetenz

Die Weltkultur gleicht einem Meer, das aus 1000 Flüssen gespeist wird. Seit den ersten Völkerwanderungen bis hin zu den Migrationsbewegungen der Gegenwart im Zeichen von Flucht, Arbeitssuche und Tourismus wird immer wieder deutlich, dass die Begegnung mit anderen Kulturen zur wesentlichen Voraussetzung menschlicher Entwicklung gehört.

Kultur gibt es nicht im Singular. Monokulturen sind prinzipiell bedroht. Schon die Geschichte vom Turmbau zu Babel zeigt, dass der Rückzug einer Kultur auf sich selbst nicht dem von Gott gewollten Weg menschlicher Vielfalt entspricht. Die Verwirrung der Sprachen ist nicht nur Strafe, sondern Hinweis auf die für den Menschen notwendige Pluralität. Pflingsten ist das Beispiel dafür, dass bei entsprechender „Inspiration“ eine Verständigung über alle Sprach- und Kulturbarrieren hinweg möglich ist.

Im Zeitalter der Globalisierung stehen wir vor einer doppelten Herausforderung. Einmal geht es darum, die für den Menschen notwendige Vielfalt der Kulturen zu erhalten. Die westlichen Kulturnormen wie sie von Coca Cola, McDonalds oder dem Computer vermittelt werden, drohen die anderen Kulturen zu zerstören. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat deswegen u. a. ein Programm aufgelegt, um die vielfältigen Wurzeln unterschiedlicher Kulturen zu erhalten. Musik, Literatur, Theater aus anderen Regionen Europas, aus Afrika, Asien, Lateinamerika und

Ozeanien gehören mit zum unabdingbaren Bestandteil einer Kultur, die die Vielfalt der Schöpfung anerkennt und erschließen will. Andererseits bedürfen wir aber des ständigen Trainings im verständnisvollen Umgang mit anderen Kulturen. Die UNO hat deswegen das Jahr 2001 zum Jahr des Dialogs zwischen den Kulturen erklärt. Denn es geht nicht nur darum, die Vielfalt zu erhalten, wir müssen sie auch als Bereicherung erleben können und nicht als „Clash of civilizations“. Pflingsten kommt nicht von allein. Interkulturelle Kommunikation gleicht der Arbeit im Weinberg. Bereits der Akt des Bemühens um Verständigung gibt eine Vorstellung von den Früchten der von Gott gewollten Vielfalt der Kulturen.

Eine ganz neue Form der Interkulturalität ergibt sich aber aus der starken Ausdifferenzierung unserer Gesellschaft. Es gibt mindestens eine eigene Kultur der Jugend, der mittleren und der älteren Generation und der verschiedenen sozialen Schichten. Da Technik und Markt stärker als in jedem Jahrhundert zuvor jedem die Möglichkeit geben, für sich oder nur in seiner Gruppe seine Kultur auszuleben, bedürfen wir eines „internen“ Kommunikationsprozesses, der die Verständigung in dieser Vielfalt ermöglicht und sie nicht zu einer Bedrohung werden lässt, die zum Bau von neuen Türmen der Isolation führt.

In Fortführung der bekannten Weisheit „Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit“ kann man zu Recht sagen: Interkulturalität ist die Krönung menschlicher Kreativität,

bedarf aber ständiger Pflege für ihren Erhalt und für die Vermittlung ihrer besonderen Qualität.

Rüdiger Sareika

Die Ev. Akademie Iserlohn im Institut für Kirche und Gesellschaft der EkvW führt regelmäßig Tagungen zu Kunst und Kultur durch, Programme erhalten Sie dort.

II. Projektbeschreibungen

„Randzeichen“

Eine Ausstellung des Malers Frank Schult in Paderborn

Chor der Abdinghofkirche mit dem Bild „Arche“ (1995) von Frank Schult

Spätsommer 2000: In der Abdinghofkirche hängt eine Ausstellung mit großformatigen Bildern des Malers Frank Schult. 1948 in Thüringen geboren, studierte der Künstler in den 70er Jahren bei Willi Sitte, dem einflussreichsten DDR-Künstler und zugleich ZK-Mitglied der SED. Auch wegen seiner Verbundenheit zur evangelischen Kirche begann für Frank Schult allerdings eine schwierige Zeit, sowohl wirtschaftlich als auch aufgrund zunehmender Bespitzelung. Seinem Ausreiseantrag wurde 1988 schließlich stattgegeben. Seither lebt und arbeitet der Künstler mit seiner Familie in Celle. In Kirchen auszustellen reizt ihn. Einen Grund dafür vermutet er selbst darin, dass er schon in der DDR in Kirchen und

Gemeinderäumen gearbeitet hatte, wenn auch nur als Anstreicher. Seine Bilder greifen mythologische und biblische Themen auf, ohne diese freilich zu illustrieren. So auch in der Ausstellung „Randzeichen“.

Beim Eintritt durch das Westportal fallen die Bilder noch gar nicht ins Auge, sie hängen in den Seitenschiffen hinter den Säulen der romanischen Hallenkirche. Auch dort heben sie sich farblich nicht mal sonderlich von dem weißen und ockerfarbenen Mauerwerk ab. Ein Werk freilich gerät unmittelbar zum Blickfang: das vier Meter lange und 1,80 Meter breite Bild „Arche“, freischwebend über dem Altar hängend.

Auf den ersten Blick und aus der Ferne bietet sich dem Betrachter ein Konglomerat von Linien, Formen und Farben, ohne Bezug zueinander. Die Dynamik verwirrt zunächst, Farbe wurde auf die Leinwand geschüttet, mit Spachtel, Pinsel und Fingern verwischt, mit der bloßen Hand verschmiert. Erst beim näheren Betrachten erschließen sich einzelne Motive: Ein Schiffskiel schiebt sich in den Bildvordergrund, Gesichter, Köpfe sind zu erkennen, Tempelsäulen, eine weiße Fläche, die der Maler selbst, wenn man ihn fragt, als das Laken erklärt, in das er eine tote Amsel auf seiner Terrasse hüllte. Das Szenario von Licht und Schatten, Chaos und Ruhe entfaltet sich in der Imagination des Betrachters. Frank Schults Bilder erzählen Geschichten, die aber noch nicht an ihr Ende gelangt, sondern erst beim längeren Hinsehen im Entstehen begriffen sind.

Die Arche ist ein Symbol der Suche. Auch in der Kirche geht es um das Suchen und nicht um fertige Wahrheiten, jedenfalls nicht nur. „Wer in der Kirche nicht sucht, ist natürlich enttäuscht, wenn er so ein Bild über dem Altar sieht“, sagt Frank Schult und bezieht sich damit auf den Altarstreit, der sich nach der Vernissage in der Gemeinde anbahnte. Der Künstler missbrauche den Altar, den Tisch von Brot und Wein, als Staffelei, er produziere sich selbst und entwürdigte den sakralen Raum, so lauteten

einige der Vorwürfe. Im Gästebuch wurden auch andere Stimmen laut, etwa, Schults Bilder verdienten ein angemesseneres Ambiente als eine Kirche. Doch will Frank Schult weder provozieren noch will er sich für religiöse Deutungen instrumentalisieren lassen. Ihm geht es ums Suchen und Finden. Auf diesen Prozess lassen sich Menschen ein, die mit der Kunst zu tun haben, und solche, die eine Kirche besuchen.

Ralph Frieling

„Mein Bild“ Eine Ausstellung zwischen Spitzweg und Urlaubsbild in Hagen

Ich male Bilder. Diese Bilder selber an Orten zu installieren, an denen sie die Wahrnehmungslandschaft verändern, bereitet mir ein besonderes Vergnügen.

Im vergangenen Jahr stand ich im langen Flur einer bisher bilderlosen Finanzbehörde im „Blaumann“ auf einer Leiter und beobachtete folgende Szene: Eine Angestellte holte ihre Kolleginnen aus benachbarten Zimmern. Gemeinsam brachen sie angesichts meiner eben installierten, ungenständlichen Bilder in Gelächter aus. Es

fielen Bemerkungen wie „Das kann dein Sohn aber auch, hör mal!“ oder „Das ist ja eine furchtbare Farbe – da hätte ich lieber was in Herbstfarbe!“

Szenenwechsel:

Kurz darauf, im Jahre 2000, stellte mir die Ev. Dreifaltigkeitsgemeinde in Hagen/Westf. ihre Orgelempore in der Kirche als Malatelier zur Verfügung. Gleichzeitig hatte ich Gelegenheit, in diesem Jahr mehrere Ausstellungsprojekte und Aktionen in dieser Kirche durchzuführen.

Angesichts meiner Erinnerung des geschilderten Erlebnisses im Finanzamt gab ich als erstes Ausstellungsvorhaben jedem interessierten Bürger die Gelegenheit, einmal sein und ihr liebstes Bild auszustellen.

Die entliehenen Bilder waren, wie von mir erhofft, sehr unterschiedlicher Natur: Urlaubsfotos, verschiedene Gemälde, ein Häkelbild, Poster und vieles mehr. Anhand der nun entstehenden Ausstellung versuchte ich zu ergründen, warum wir Menschen uns von bestimmten Bildern besonders angezogen fühlen. Ich betrachtete die Bilder intensiv einzeln und gemeinsam hinsichtlich ihrer inhaltlichen Übereinstimmungen und Unterschiede. Dabei fand ich heraus, dass sich der mannigfaltige Inhalt eines Bildes (Farbe, Form, Abgebildetes usw.) bis auf wenige für dieses Bild wesentliche Merkmale reduzieren lässt und dabei die Prägnanz der Aussage des Bildes noch steigt. Es erschien mir, dass die Bildinhalte, die uns heutige Menschen ansprechen, als

Salvador Dali, Madonna von Port Lligat (1950)

Karl Hagemeister, Teich in der Mark (1902)

Extrakt in vier Grundtypen von Bildern vorhanden sind:

- ✓die gegenständliche Milieuschilderung Spitzweg'scher Prägung
- ✓das impressionistische „Stimmungsbild“
- ✓die hintergründig-gegenständlichen surrealistischen Bilder
- ✓die Bilder der essentiellen bzw. konkreten Malerei.

Mit welchem dieser Bildinhalte wir uns mit Vorliebe befassen, entscheidet darüber, mit welchen Augen wir die uns umgebende Bilderwelt betrachten: Ob wir uns gern in unseren Gefühlen bestätigen lassen, ob wir uns auf das Wagnis einer Reise in das Wesen der Farbe einlassen, ob wir hinter den Dingen stets mehr vermuten oder ob wir uns auf die Rätsel des „Wesens der Dinge“ einlassen, all das bestimmt letztlich, welche Beziehung wir zu einem Bild entstehen lassen.

Der folgende Satz beschreibt das Ergebnis meiner kleinen, hier dargestellten Untersuchung zum Thema Mensch und Bild: „Bilder sind wie Eingangstüren zu den Geheimnissen, die uns am meisten anziehen.“

Jörg Rakowski

Epp-Art, der Ausschuss „Kirche und Kultur“ der Ev. Dreifaltigkeitskirche in Hagen-Eppenhäusen, veranstaltet regelmäßig Ausstellungen in der Dreifaltigkeits-Kirche.

„Erzähl mal, wie es früher war“ Ergebnisse des ersten Erzählcafés „Sonntags in Unna im Wandel der Zeit“

Eingeladen wurden drei „Special Guests“, Personen, die vor ihrem spezifischen Hintergrund das Thema von verschiedenen Seiten beleuchten konnten. In diesem Fall: Frau E., Mitglied der Frauenhilfe, regelmäßige Kirchgängerin; Herr O., ein Heilpraktiker aus Ghana, berichtet über den Sonntag in einem anderen Kulturkreis; und Herr P., Kneipenwirt, erzählt über den Verfall der Tradition des sonntäglichen Frühschoppens.

Frau E. erzählt aus ihrem Leben. Der Vater des Kindes kam aus dem Krieg nicht zurück. Sie versorgte außerdem ihre Eltern und einen behinderten Onkel bis zum Tod und ging arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Jetzt erst im Rentenalter empfindet sie manchmal Unbeschwertheit, empfindet es als Luxus, durchschlafen zu können und nicht nach einem Pflegebedürftigen sehen zu müssen. Während ihres ganzen Lebens war der Gottesdienst am Sonntag die Besonderheit dieses Tages, Stütze und Halt in einem schwierigen Dasein.

Prägend sind bis heute ihre Erinnerungen an die letzten Kriegswochen, die sie, weil sie ausgebombt war, in der Stadtkirche verbrachte. Sie kann nie die Kirche betreten, ohne sich an die Wochen in eisiger Kälte zu erinnern, die sie in der Stadtkirche mit anderen Betroffenen verbracht hat. Zusammen mit ihrem Säugling lebte sie dort in bitterer Kälte mangels einer anderen Bleibe und in der, wie sich zeigte, trügerischen Hoffnung, dass eine Kirche vor Bom-

ben verschont bleiben würde. Eine Teilnehmerin des Erzählcafés, etwa im selben Alter wie Frau E., die ihr ganzes Leben nur ein paar Straßen weiter verbracht hat, hört an diesem Vormittag zum ersten Mal von diesen Geschehnissen.

Herr O. aus Ghana berichtet von den Feiertagen in seiner Heimat. Eng verknüpft mit dem ländlichen Leben wurden sie unterschiedlich eingehalten. Die Christen verstanden es, die heimischen Feiertage durch den christlichen Sonntag zu ersetzen. Entsetzt war Herr O., als er nach Deutschland kam und feststellte, wie viel am Sonntag gearbeitet wurde. Daraufhin ging er erst einmal nicht mehr in die Kirche. „Was tatet ihr am Sonntag, habt ihr gespielt, Ausflüge gemacht?“, wollte ein Teilnehmer wissen. „Wir haben einfach gar nichts getan“, lautete die Antwort.

Der Sonntag nicht als Tag der Ruhe und Besinnung, sondern als Tag der Freizeitgestaltung: Damit war gleich der Bogen zu einer ganz anderen Tradition geschlagen. Herr P., ein Kneipenwirt aus Unna, berichtet Kindheitserlebnisse. „Vater ging zum Frühschoppen, während Mutter in der Küche stand. Anschließend verbrachte Vater eine Runde auf der Couch, um wieder fit für den Dämmerchoppen zu sein.“ Aus seiner Erfahrung als Kneipenwirt kann Herr P. erzählen, dass der traditionelle Sonntagsstammtisch fast gänzlich in Auflösung begriffen ist. Von den ehemals fünf Stammtischen existiert nur noch ein klägliches Rest. Eine interessante Parallele zum rück-

läufigen Gottesdienstbesuch: Der Sonntag ist auch in kirchenfernen Milieus einem grundlegenden Wandel unterworfen. Ein Ergebnis des Erzählcafés ist die Öffnung des Blicks auf die Komplexität, die auch in der engen Struktur einer Ortsgemeinde gegeben ist.

Agnes Doering

Eine Arbeitshilfe für die Durchführung eines Erzählcafés wird in Kürze vom Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen / Lippe e.V. (Dortmund) herausgegeben. Sie beruht auf den Erfahrungen von zwei Erzählcaféprojekten, die 1999–2000 in Unna und Sprockhövel durchgeführt wurden. Autoren: Agnes Doering und Reinhard Völzke.

Mitten in der Provinz Kirche der besonderen ART

Grupo Sal und Dorothee Sölle bei einer Konzertlesung im November 2000

Todtenhausen-Kutenhausen: zwei Pfarrbezirke vor den Toren Mindens. Hier organisiert der „Arbeitskreis Kirche und Kunst“ jeden Monat eine besondere Kulturveranstaltung. Ob Lesung, Konzert oder Ausstellungseröffnung: die neugotische Christuskirche an der Landstraße ist vielen Menschen in Minden und Umgebung zu einem Begriff geworden, gerade weil ihre Angebote in Sachen Kunst und Kultur alles andere als provinziell sind. Renommierte Künstlerinnen und Künstler stellen sich ein, und sie kommen gerne wieder. Hanns

Dieter Hüsich war hier und Sabine Meyer, Giora Feidman und Dorothee Sölle, Inga Rumpf und andere. Die Künstlerinnen und Künstler kommen gerne in diese Kirche in der Provinz. Sie schätzen die persönliche Atmosphäre und das Engagement, mit dem sie willkommen geheißen werden. Der Konfirmandensaal mutiert zur Garderobe, in den Kirchenbänken sitzt einmal kein Abo- und Premierenpublikum. Dafür aber werden die Kirche und der Pausenempfang im Gemeindesaal mit einem Gefühl für Atmosphäre und mit einem Blick fürs Detail

vorbereitet. Kunst und Kultur in der Christuskirche hat inzwischen ein Renommee erworben, weit über Minden hinaus. Der Veranstaltungsort hat ein gutes Standing bei den Künstlerinnen und Künstlern und ihren Agenturen.

Dorothee Sölle

Verantwortlich für die Programmplanung, für die Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltungen ist der „Arbeitskreis Kirche & Kunst“ mit seinen zehn Mitgliedern um den örtlichen Pfarrer Hartmut Birkelbach. Die Aktivitäten werden bewusst als Teil der kirchengemeindlichen Arbeit verstanden, und angesichts des kulturellen Angebotes finden Menschen den Weg in die Kirche,

die sonst kaum noch einen Bezug zum Glauben und zum kirchlichen Leben haben. Natürlich ist das kulturelle Angebot nicht beliebig. Schon der kirchliche Raum schafft einen Kontext für Musik, Ausstellungsbilder und literarische Texte, in dem diese vor dem Horizont des christlichen Glaubens bedacht werden können.

Finanziert werden die zum Teil sehr kostspieligen Veranstaltungen zum einen durch Eintrittsgelder, zum anderen hauptsächlich durch das Kultursponsoring einiger großer heimischer Unternehmen und durch Spenden von Einzelpersonen oder Institutionen. Die Kirchengemeinde selbst kann und soll angesichts des überaus engen Rahmens ihrer finanziellen Möglichkeiten projektbezogen keine Gelder bereitstellen, leistet aber die entscheidenden Voraussetzungen für diese Arbeit, indem sie im buchstäblichen und im übertragenen Sinne des Wortes die Räume für die Projekte des Arbeitskreises bereitstellt, sie als ein Element ihres Lebens mitträgt und nicht zuletzt viele nicht spezifische Kosten der Organisation und Durchführung der Veranstaltung übernimmt.

Ralph Frieling, Hartmut Birkelbach

Informationen zu Veranstaltungen in der Christuskirche erhalten Sie vom Arbeitskreis Kirche & Kunst (s. Adressteil).

Was trug Rotkäppchen im Körbchen? Literaturwochen für Kinder in Kamen

Eine Woche des völlig anderen Unterrichts erleben 1999 die Schüler/-innen einer Grundschule in unserer Gemeinde in Kamen-Methler. Im Rahmen einer Projektwoche werden den Kindern Bereiche der Literatur, in diesem Fall „Märchen“, nahe gebracht. Zeitgleich sollen die Kinder durch einen Besuch unserer Gemeindebücherei lernen, das Angebot einer öffentlichen Bücherei zu nutzen und sich hier zurechtzufinden. Da wir unsere Aufgabe in der Büchereiarbeit auch darin sehen, junge Leser für das Buch zu gewinnen, bieten uns hier die Schulen eine gute Gelegenheit, viele Kinder zu erreichen.

Ein themenbezogener Büchertisch steht mit einer zusätzlichen Auswahl aktueller Neuerscheinungen, CDs, Kassetten und

Videos im Eingangsbereich der Schule und wird von vielen wahrgenommen. Über Handzettel und Plakate weisen wir auf die Öffnungszeiten und die kostenlose Ausleihe hin. Klassenweise führen die Lehrer die Kinder während der Unterrichtszeit zu den Büchertischen. Auf bereitliegenden Wunschzetteln können die Kinder ihre ausgewählten Buchtitel eintragen und nach der Projektwoche in der Bücherei „einlösen“.

Während die jüngeren Kinder „nur“ an den Büchertischen in der Schule stöbern, besuchen die 2. und 3. Schuljahre zusätzlich die Bücherei. Nach einer lebhaften und fröhlichen Büchereiführung bleibt für die Kinder noch ausreichend Zeit, sich umzusehen und ein Lieblingsbuch auszuleihen. Zum Abschluss wird eine kurze Geschichte vorgelesen, und jedes Kind erhält ein Märchenrätsel, das zu einem weiteren Besuch auffordern soll. Einmal um die Antworten in den ausliegenden Büchern zu finden, zum anderen um die Lösungen zurückzugeben. Da ja zu jedem Rätsel auch Preise gehören, bringen die meisten Kinder ihre Rätsellösungen zurück.

Um auch Erwachsene in dieses Projekt einzubeziehen, laden wir zu einem Märchenabend in die Bücherei. Eine Märchen-erzählerin unterhält die Zuhörerinnen und Zuhörer mit bekannten und unbekanntem Volksmärchen. Bildhaft verschlüsselt zeigen uns die Märchen menschliche Urfahrungen und lassen erkennen, was gestern war, könnte auch heute genauso sein. In der Pause wärmt der Tee aus dem

Samowar, Wein und Schokolade aus dem Eine-Welt-Laden versüßen die Zeit.

Dieses Projekt hatte mehrere Ergebnisse: So erfahren Kinder und Eltern auf unterschiedliche Weise, dass es im Gemeindehaus eine öffentliche Bücherei gibt und hier kostenlos Bücher ausgeliehen werden können. Gerade die Möglichkeit der kostenlosen Ausleihe ist für sozial schwächere Familien oft wichtig. Durch die örtliche Nähe können die Kinder den Besuch in der Bücherei und die Ausleihe selbstständig organisieren. Viele Kinder bleiben bis zur Pubertät regelmäßige Besucher und Leser der Gemeindebücherei. Und: das Ganze können wir mit einem geringen Kostenaufwand durchführen.

Das Thema der diesjährigen Projektwoche in der Grundschule lautet: Lyrik und Bewegungslieder für Kinder. Die Schulleitung hat einen Liedermacher eingeladen, der Kinder und Eltern mit Bewegungsliedern und Erzählgedichten anregt, sich selbst zu entdecken und eigene Ausdrucksformen zu finden. Die Bücherei ist wieder mit einem themenbezogenen Büchertisch und einer bunten Auswahl der Kinderbücher und anderer Medien vertreten. Die Wunschzettel sind gedruckt. Der Besuch der Schulklassen ist schon vereinbart. Passend zum Thema erhalten die Kinder Rätselverse. Das Thema der Abendveranstaltung in der Bücherei lautet diesmal „Den Maler, Zeichner und Dichter Wilhelm Busch neu entdecken“. Dieser Abend wird von Mitarbeiterinnen der Bücherei gestaltet. So entstehen in diesem Jahr kaum Kosten. Neben diesen Veranstaltungen wollen wir in diesem Jahr Neues wagen: Der Flötenkreis (Erwachsene) der Kirchengemeinde startet mit Volksweisen eine Reise durch Europa. Die Mitarbeiterinnen der Bücherei werden an dieser musikalischen Reise mit Märchen aus Europa und kurzen Texten teilnehmen.

Helga Budde

Über Projekte anderer ev. öffentlicher Büchereien (EÖB) gibt der Verband Ev. Büchereien in Westfalen Auskunft (s. Adressteil).

Tanz in Reinoldi

Ein Projekt der Arbeitsstelle Kirche und Kultur in Dortmund

Akku, die Arbeitsstelle Kirche und Kultur im Kirchenkreis Dortmund-Mitte, ist erwachsen aus dem Kulturprogramm „Freiräume“ zum Evangelischen Kirchentag im Ruhrgebiet 1991, in dem sich die Evangelische Kirche von Westfalen zum ersten Mal intensiv in den Dialog mit den Künsten begeben hat. Akku plant und organisiert eigenständige und eigenwillige Kunst- und Kulturprojekte in Dortmund.

Neben Ausstellungen, Film- und Hörspielveranstaltungen und Theaterprojekten liegt

ein Schwerpunkt von Akku in der Auseinandersetzung mit zeitgenössischem Tanz. Akku geht es in diesen Projekten um Kunstförderung im besten Sinne: dem Tanz neue Orte zu schaffen und das Verständnis für zeitgenössischen Tanz zu fördern. Akku bietet keine pädagogischen Tanzprojekte an – im Zentrum steht die Präsentation von professionellen Bühnenproduktionen. In Zusammenarbeit mit dem Kulturbüro der Stadt Dortmund sind in der Stadtkirche St. Reinoldi regelmäßig Compagnien aus den

Bereichen Tanz und Bewegungstheater zu Gast. Die Zuschauerinnen und Zuschauer sitzen auf einem Podest im Chorraum, die Aufführungen finden im Mittelschiff der Kirche statt. Die Sitzbänke werden jeweils aus diesem Anlass zur Seite geräumt. So wird ein faszinierender Blick in die Architektur einer der schönsten Kirchen Dortmunds möglich. Begonnen hatte die Veranstaltungsreihe 1993. Seitdem sind eine Reihe von international renommierten Tanzcompagnien in St. Reinoldi aufgetreten.

Sowohl für die Künstlerinnen und Künstler als auch für die Besuchenden ist es nicht unerheblich, dass die Aufführungen im Mittelschiff einer mittelalterlichen Kirche stattfinden. Aufgrund der besonderen Bühnensituation, der vorhandenen Lichttechnik und dem Wunsch vieler Choreographinnen und Choreographen, Elemente des Raumes bewusst in die Choreographie zu integrieren, gehen die Choreographien oft eine besondere Beziehung mit dem Kirchenraum ein. Eine Besucherin und pensionierte Presbyterin der Reinoldi-Kirchengemeinde formulierte ihre Erfahrungen mit den bisherigen Tanzaufführungen in ihrer Kirche so: „Für mich liegt die Bedeutung der Tanzaufführungen darin, dass Menschen sich hier auf etwas besinnen können. Das wäre ja schon ein wichtiger Anstoß. Ich bin kein dogmatisch denkender Mensch. Ich möchte mir nicht vorschreiben lassen, was ich zu glauben habe. Wichtig sind mir persönliche Anregungen

zu Themen, die das Leben schreibt, die nicht abgehoben sind, die auch die Widersprüche des Lebens hervorbringen, durch die Menschen getroffen werden und die auch ein Stück Hoffnung vermitteln, was mir sehr wichtig ist. Bei den Aufführungen kann ich meinen Gedanken nachhängen und nehme eine Menge für mich mit. Ob es das ist, was der Choreograph damit ausdrücken wollte, weiß ich natürlich nicht. Der Tanz ist Bewegung, es steht keiner und hält eine lange Rede, man muss mitgehen. Selbst traurige Dinge, die der Tanz ausdrückt, sind Bewegung, und Bewegung ist Fluss – auch unser Leben fließt.“

Die bisherige Arbeit von Akku hat gezeigt, dass es für Künstlerinnen und Künstler spannend ist, in Räumen der Kirche zu arbeiten. Es ist ein interessanter Prozess, sich über Grundfragen menschlichen Lebens wie auch über Formen künstlerischen Arbeitens aus unterschiedlichen Positionen zu verständigen. Die Resonanz in den letzten Jahren hat außerdem gezeigt, wie wichtig es ist, künstlerische Projekte im Kirchenraum durchzuführen. Gerade in den Kunstprojekten im Kirchenraum entstehen Reibungen. Protest und Zuspruch werden formuliert, eigene Positionen in der Auseinandersetzung mit der Kunst werden herausgefordert. Mit den zeitgenössischen Künsten müssen Menschen erst einmal Erfahrungen machen können, um Kriterien zu entwickeln. Es braucht Orte und Zeit für solche Auseinandersetzungen.

Michael Küstermann

„Rap für Courage“ Jugendkultur gegen Gewalt und Rassismus

„Was geht denn ab in diesem Land, kein Verstand! / Die Ignoranz, Intoleranz nehmen überhand, / wir stehen vor einer Wand und kommen gar nicht weiter. / Nachdenken, Handeln wäre doch viel gescheiter!“

Die fünf Jugendlichen der Rap-Formation Dianski & Friends aus Ahlen präsentieren ihren Beitrag während der Preisverleihung *Voll das Leben*, die Mitte November 2000 in Unna stattfand. Beides, Musik und Text, drücken Wut und Enttäuschung, Liebe und Hoffnung, Frust und Lust neu aus und spiegeln das Lebensgefühl der Jugendlichen wider. Die Möglichkeit, die eigenen Themen kreativ und lustvoll in Text und Musik umzusetzen, bietet das Projekt „Rap für Courage“, das Anfang 1995 als überregionales Jugendkulturprojekt für couragiertes und kreatives Handeln in Bezug auf das Thema „Gewalt und Rassismus“ gegründet worden war. Die Initiatoren waren das Amt für Jugendarbeit der EKvW und die *Sons of Gstarbeita*, eine multinationale professionelle Rap- und Hip-Hop-Formation aus Witten/Bochum. Unter dem Motto „Alle anders – alle gleich“ startete im Sommer 1995 eine bundesweite Kampagne, an der sich bisher insgesamt 1.500 Jugendliche aus Nordrhein-Westfalen, Norddeutschland, Berlin und Ostdeutschland beteiligt haben.

Ab Herbst 1996 wurde die Aktion dann durch das neue Basisprojekt „Rap für Courage at work“ erweitert und seitdem ca. 50-mal mit den unterschiedlichsten Zielgruppen aus Schule und Jugendarbeit in

NRW, Norddeutschland und Ostdeutschland realisiert. Etwa 1000 Jugendliche im Alter von 12 bis 24 Jahren haben bislang mit „Rap für Courage at work“ ihre aktuellen Lebens Themen, ihre Gedanken und Aussagen zum Thema „Gewalt und Rassismus“ in Form eines selbst produzierten Songs sowie eines eigenen Musikvideos umgesetzt und öffentlich präsentiert.

In einem intensiven Workshop von vier Tagen sind die Jugendlichen mit entsprechender Hilfestellung durch Musik- und Filmprofis als Texter, Sängerinnen und Performer sowie als szenische Autorinnen und Darsteller ihres Musikvideos aktiv beteiligt. Positive Energie entwickeln, die Wut rauslassen, die eigene Meinung öffentlich machen, sein Selbstbewusstsein stärken und neue Wege zur Selbstbehauptung finden, das ist die Basis der Idee von „Rap für Courage at Work“. Inzwischen sind aus dieser Workshop-Arbeit eine Reihe von Hip-Hop-Formationen entstanden, die weitermachen, eigene CDs produzieren und bei Festivals von „Rap für Courage“ oder anderen Veranstaltungen auftreten. Auch viele Mädchenformationen haben ihren Weg in die Öffentlichkeit gefunden.

Im Februar 2001 präsentierte sich „Rap für Courage“ bei der Eröffnung der „Dekade gegen Gewalt und Rassismus“ der Ev. Kirche im Rheinland in Hilden. Ebenso beim „Aschermittwoch der Künste“ mit Gästen aus Kunst und Politik in der Markuskirche, Hannover. Auch beim Ev. Kirchentag in Frankfurt war „Rap für Courage“ dabei.

„Rap für Courage“ at work, Ahlen, JZ-Ost, März 2000

„Rap für Courage“ ist Träger des Heinrich-Böll-Projektpreises (1999) und wurde im Januar 2001 als offizieller Beitrag für das internationale Jahr der UN 2001 „Dialog zwischen den Kulturen“ ausgewählt. Im Dezember 2001 erhält das Projekt den Kulturpreis des Deutschen Kinderhilfswerks.

Erich Schriever

Zu dem Nachfolgeprojekt „Voll das Leben“ ist eine CD-Rom unter anderem mit Lyrik, Prosa und Musiktexten erschienen. Die CD-Rom sowie Informationen zu Fortbildungen zu „Rap für Courage“ und zu anderen Angeboten der Spiel & Theaterwerkstatt sind erhältlich im Amt für Jugendarbeit der EKvW (s. Adressteil).

Theater muss sein! Auch in der Evangelischen Kirche Pump Fiction in Dortmund-Nordost

Im November 1997 bot die Kontaktstelle Evangelische Jugend einen Theaterworkshop für Jugendliche zu Grundlagen der Theaterarbeit (Körperausdruck, Improvisation, Umgang mit Stimme u. a.) an. Das war die Geburtsstunde des Theaters Pump Fiction.

Nach der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Improvisationsansätzen entstand der Wunsch, Stücke zu inszenieren. Inzwischen sind fünf Produktionen entstanden und es haben sich die Arbeitsschwerpunkte Inszenierung von klassischen Theatertexten und von eigenen Stücken, die von Bibeltexten inspiriert sind, herauskristallisiert. Da einige Jugendliche ein enormes künstlerische Potential mitbrachten, entstand die Idee, Jugendlichen in einer Regiewerkstatt die Gelegenheit zu geben, unter theaterpädagogischer, dramaturgischer und organisatorischer Begleitung selbst zu inszenieren.

Regiewerkstatt „Jugendliche inszenieren“

Zwei Jugendliche waren von dieser Idee angetan. Die 19-jährige Marlies Seiler entwickelte in ihrem Stück „Zuviel Zucker im Tee . . .“ einen Improvisationsrahmen, der von den Spieler/-innen mit eigenen Ideen gefüllt wurde. Der damals 17-jährige Jan Philipp Gloger nutzte diese Gelegenheit, um ein eigenes Stück zu schreiben und zu inszenieren. Sein Stück „Engel X“ setzt sich mit der latenten Todessehnsucht einer Gesellschaft auseinander.

Nach ersten dramaturgischen Absprachen wurden die Rollen verteilt und ein Probenplan entwickelt. Von August bis Dezember 1999 wurde intensiv an dem Stück gearbeitet. Dabei war es nicht leicht, mit den 18 Darstellern/-innen Termine zu koordinieren. Jan Philipp Gloger leitete in der Schlussphase vier Proben pro Woche, entwickelte das Bühnenbild und komponierte die Bühnenmusik. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen. Die Premiere wurde sehr positiv zur Kenntnis genommen. Ihr folgten weitere Auftritte, u. a. beim Katholikentag in Hamburg 2000 und im Kinder- und Jugendtheater der Stadt Dortmund.

Die künstlerischen Kompetenzen von Jugendlichen ernst nehmen und fördern

Die Arbeit des Theaters Pump Fiction zeigt, dass Jugendliche, wenn sie große und vielfältige künstlerische Partizipationsmöglichkeiten erhalten, diese auch nutzen (Darstellung, Dramaturgie, Öffentlichkeitsarbeit, Bühnenmusik, Entwicklung einer Theaterhomepage: www.pumpfiction.de). Die Arbeit zeigt ferner, dass sich für die Teilnehmer/-innen berufliche Perspektiven ergeben (einige wollen Schauspieler/-in, Regisseur oder Kulturpädagogin werden); dass durch die kreative Arbeit auch ihr Selbstbewusstsein in anderen Bereichen steigt, und dass die Jugendlichen selbst häufig ins Theater gehen und ihnen Namen wie Pina Bausch oder Christoph Marthaler nicht unbekannt sind.

Einige Teilnehmer/-innen von Pump Fiction hätten sich auch außerhalb der evangelischen Kirche mit dem Theater auseinandergesetzt. Allerdings wäre es schade, wenn die Kirche auf diese Jugendlichen und ihre künstlerischen Kompetenzen verzichten müsste.

Beim 29. Deutschen Ev. Kirchentag in Frankfurt am Main hatte die Produktion „Blutfluss“ zu einem Markus-Text Premiere. Zur Zeit wird ein Theaterprojekt mit Jugendlichen aus den alten und neuen Bundesländern vorbereitet, in dem die Gewaltbereitschaft in Nordrhein-Westfalen

und Brandenburg mit Hilfe des „Unsichtbaren Theaters“ untersucht wird.

Zusammen mit einer Grundschule und einem bildenden Künstler wird ein Mahnmal für den jüdischen Friedhof in Dortmund-Wickede entwickelt. Für 2002 wird in Kooperation mit der indischen Theatergruppe Experimental Theatre Foundation aus Mumbai ein indisch-deutsches Theaterprojekt durchgeführt. Außerdem gibt es Pläne für eine Kunst- und Spielaktion im Rahmen der nächsten Documenta in Kassel.

Holger Runge

Neue Musik in der Gemeinde Profil und Akzeptanz der kirchenmusikalischen Arbeit in Lippstadt

Zum 350-jährigen Jubiläum des Westfälischen Friedens 1998 veranstaltete die Kantorei Lippstadt ein Konzert. Natürlich stand Alte Musik aus der Zeit des 30-jährigen Krieges auf dem Programm (Heinrich Schütz), wichtig war uns jedoch auch ein Brückenschlag zur Gegenwart. So kam neben Knut Nystedts Psalmvertonung „De profundis“ (1965) eine chorische Improvisation ins Konzertprogramm mit dem Titel:

Friedenslitanei „... zu unsern Zeiten...“

Aufgabe vor Beginn des Stückes:

Suche dir vier Plätze in der Kirche aus, von denen aus du stimmlich agieren könntest.

Die Himmelsrichtungen können eine Orientierungshilfe bieten.

Der Chor steht vorn in (normaler) Choraufstellung.

Er singt 30x (für jedes Kriegsjahr einmal) nacheinander einstimmig Martin Luthers „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten“ (EG 421, Zeilen 1 und 2) als Litanei, ohne Hektik, in ruhiger, selbstverständlicher Wiederholung.

Währenddessen gibt es vier verschiedene Aktionen:

Summe einen Ton, der die Melodie „Verleih uns Frieden“ einkleiden hilft. Der Ton ist eine Atemlänge lang.

Singe die erste Strophe eines dir lieb gewordenen Friedensliedes.

Seufze einmal – laut oder leise, hoch oder tief.

Nenne einen Ort/ein Land, in dem zu deinen Lebzeiten Krieg ist/war.

Ordne diese vier Aktionen deinen vier Plätzen zu – pro Platz eine Aktion.

Der Chor beginnt einstimmig die Litanei.

Wenn du magst, gehe vom großen Chor aus zu deinem ersten Platz und führe deine erste Aktion durch.

Komme danach zum großen Chor zurück und singe wieder in der Litanei mit –

oder gehe zum zweiten Platz und führe deine zweite Aktion durch.

Genauso mit der dritten/vierten Aktion.

Du kannst alle vier Aktionen durchführen oder weniger.

Du kannst auch während des gesamten Stücks im großen Chor bleiben.

Komme auf jeden Fall nach deiner letzten Aktion in den großen Chor zurück.

Teile dir deine Aktionen so ein, dass du innerhalb der 30 Durchgänge von „Verleih uns Frieden“ agierst.

Gehe immer zügig, aber in Ruhe.

Die Chormitglieder reagierten unterschiedlich – ein Drittel war sofort begeistert, ein Drittel eher abwartend, ein Drittel bekam Angst vor so viel Eigenverantwortlichkeit und persönlicher Bezugnahme auf das Friedenthema. Nach intensiven Proben ist uns im Konzert eine beeindruckende Improvisation gelungen. Die örtliche Musikkritikerin war allerdings empört, dass jetzt sogar in einem Kirchenkonzert die

Kriegsgräuel benannt werden – wo wir doch lange Jahrzehnte in Deutschland in Frieden lebten und Musik in der Kirche „das Positive“ zu vermitteln habe.

Neue Musik – Musik, die nach 1900 entstanden ist – stößt in der kirchenmusikalischen Praxis oftmals zunächst nicht auf große Begeisterung. Die Klänge hat man nicht im Ohr, die Notationsweisen und die Aufführungspraktiken sind nicht vertraut. Man hat keine „Schublade“, um diese Musik einzuordnen, denn sie lässt einen nicht distanzieren; sie geht „unter die Haut“ und fordert eine eigene Stellungnahme heraus. Es gilt, erst einmal eine Hemmschwelle zu überwinden, um solche Stücke einzustudieren.

Dabei kommt es auf die Vermittlung an:

- ✓ Praxis (selbst singen/spielen) erschließt komplexere Formen
- ✓ ein persönlicher Anknüpfungspunkt (siehe Improvisation) erleichtert den Zugang
- ✓ ein thematischer Zusammenhang unterstützt die Rezeption ungewohnter Klänge
- ✓ informative Texte im Programmheft erleichtern den hörenden Zugang im Konzert

Neben der thematischen Arbeit ist die Beziehungsebene wichtig. Die Ausführenden sind in der Regel keine Profis, und die Beschäftigung mit Neuer Musik geschieht über Monate. Auch die Gottesdienstgemeinde bzw. das Konzertpublikum kann längerfristig reagieren. Verwunderung, Begeisterung, Ärger, Nachfragen über ungewohnte Musik – all das ist nicht mit dem Moment des Erklingsens vorbei. Im besten Fall lernen alle Beteiligten dazu, es öffnen sich Horizonte für ästhetische Erfahrung. Dazu gehört allerdings ein langer Atem, der sich konträr zur modischen Event-Kultur verhält. Gerade in Kirchengemeinden gibt es viel ungenutztes Potenzial. Dabei sind die Voraussetzungen außerordentlich günstig: Es gibt eine jahrhundertalte Musiktradition, (Kirchen-)Gebäude mit ihrer eigenen Aura sind vorhanden, die Freiwilligkeit des Engagements zwingt niemanden zur Beteiligung, d. h., die Ausführenden sind motiviert, und durch Vernetzung unterschiedlicher Gruppen ist vieles möglich.

Christa Kirschbaum

Informationen zu Konzerten und Konzertreihen, Gottesdiensten und Musikwerkstätten (u. a. Chorischen Improvisation) erhalten Sie beim Ev. Gemeindeamt Lippsstadt (s. Adressteil).

Sarajevo Love Ein Musical zwischen Münster und Bosnien

350 Jahre Westfälischer Friede: Dieses Jubiläum nahm sich das Ev. Jugendpfarramt des Kirchenkreises Münster zum Anlass für ein Projekt zu Gewalt und Konflikten für Jugendliche und junge Erwachsene. Nur worum sollte es gehen? Thomas Nufer, den wir als Texter und Regisseur für unser Musicalprojekt gewinnen konnten, fand einen Artikel im „Time-Magazin“ über das Schicksal von Bosko und Admira, einem jugendlichen Liebespaar, während des Bosnienkrieges. Damit war unsere Story – eine authentische – gefunden:

Von April 1992 an wird Sarajevo zwei Jahre lang von den Serben belagert. Tschetniks beschießen unterschiedslos Bewohner der Stadt, weil diese sich als Bosnier verstehen. Die 16-jährige Admira leidet besonders

unter der Belagerung. Sie flüchtet sich in Techno-Musik, die sie ihre Angst für kurze Zeit vergessen lässt. Bosko, ein junger kanadischer UN-Soldat bosnischer Herkunft, verliebt sich in Admira. Sie treffen sich heimlich. Bosko erkennt bald seine Ohnmacht gegenüber dem Leiden in Sarajevo. Aber als UN-Soldat ist er zur Neutralität verpflichtet.

Dennoch erschießt er einen Hecken-schützen und muss untertauchen. Von nun an teilt Bosko das Leben im Keller mit Admiras Familie. Hier erlebt er ihre Ängste, ihre Hoffnungslosigkeit und auch ihren Durchhaltewillen. Bosko und Admira träumen davon, nach Berlin zu gehen, um im Sommer an der Love-Parade teilzunehmen. So entsteht ein waghalsiger Fluchtplan. Zunächst feiern sie Hochzeit – ein Zeichen der Hoffnung für die im Keller Eingeschlossenen. Der serbische Ortskommandant stößt zu den Gästen und erlaubt den beiden, am kommenden Morgen die Frontlinien zu passieren. Bosko und Admira brechen sehr früh auf. Während sie durch das Niemandsland zwischen muslimischen und serbischen Scharfschützen umherirren, fallen Schüsse. Bosko und Admira werden getroffen . . .

Die Uraufführung fand im Oktober 1998 statt. Danach folgten noch weitere 11 Aufführungen in Münster. Bei einem Besuch in Sarajevo lernte Thomas Nufer im Mai 1998 den Assistenten des bosnischen Kulturministers kennen, der ihm einen Bildband schenkte mit der Widmung: „To

Sarajevo Love – Musical in Münster

the man who loves Sarajevo“. Und: wir wurden eingeladen, unser Musical nach Sarajevo zu bringen und es dort im Nationaltheater dreimal im Februar 1999 aufzuführen. Viele Schwierigkeiten mussten beseitigt werden, aber am Ende gelang es. Unsere gesamte Crew, immerhin 50 Personen, gesponsert aus unterschiedlichen Quellen, flog nach Sarajevo.

Eine 16-jährige Mitwirkende berichtet: „Ich wusste nicht, wie es ist, wenn man das Thema unseres Stückes real vor sich sieht. Es war hart. Aber es war unglaublich toll, sich mit diesen Leuten in Sarajevo zu unterhalten. Wir haben viel mehr über verschiedene Menschen gelernt und nicht zuletzt auch über uns selbst.“

Zurück aus Sarajevo war die Gruppe so betroffen von den Erfahrungen in der bosnischen Hauptstadt, dass wir uns dem Sarajevo-Hilfsfonds von Ludo Hupperts anschlossen, der ca. 40 Familien, die an der Existenzgrenze in Sarajevo leben, konkrete finanzielle Hilfe zukommen lässt. Ludo Hupperts lernten wir in Münster in der Vorbereitungsphase auf unser Musical kennen. Er war als Presseoffizier im Bosnienkrieg und konnte uns viele wichtige Hinweise geben, wie das Leben Anfang der 90er Jahre dort ablief.

Eigentlich hatte sich die Gruppe darauf verständigt, dass mit dem Besuch in Sarajevo der Höhepunkt unseres gemeinsamen Musicalprojektes und damit sein Ende erreicht war. Aber aufgrund vieler Nachfragen kam es im Herbst 1999 noch einmal zu acht Benefiz-Aufführungen von Sarajevo Love im Jovel in Münster. Im Sommer des Jahres 2000 erhielten wir dann eine Einladung der Bundeswehr aus Sarajevo, anlässlich der Feiern zum 5. Jahrestag des Abkommens von Dayton als deutschen Kulturbeitrag noch einmal Sarajevo Love im Nationaltheater von Sarajevo aufzuführen. Fast hatten wir mit den Proben wieder begonnen, als sich herausstellte, dass die Flugkosten doch nicht aufzubringen waren.

Im März 2001 erhielt Sarajevo Love den Sonderpreis des 1. Kinder- und Jugendprojektpreises der Evangelischen Jugend Westfalen 1999/2000 unter dem Motto „Mut machen – Mut haben – Mut zeigen!“

Dieter Schönfelder

Das Ev. Jugendpfarramt des Kirchenkreises Münster produzierte u. a. weitere Musicals wie: Kurs Gottes Erde, ZAK, Dietrich Bonhoeffer.

„Ich sehe das jetzt mit anderen Augen . . . “ Kunstinventarisierung in der Ev. Kirche von Westfalen

„Ich sehe das jetzt mit anderen Augen“, so verabschiedete mich der Küster einer Bielefelder Vorortgemeinde, nachdem wir einen Tag in Kirche und Gemeinderäumen verbracht hatten. Mit Fotoapparat, Maßband und Notebook hatte ich die künstlerische Ausstattung der Kirche dokumentiert und in eine Datenbank eingegeben. Die Ausstattung von Abendmahlsgeräten über Prinzipalstücke, Kreuze, Leuchter, Fenster, Orgel bis hin zu Antependien war überschaubar, bot allerdings mit dem Kirchenbau ein vollständiges Ensemble der 1960er Jahre. Doch da war mehr: Eine dunkle Sakristeiecke barg einen Kerzenleuchter, ein Kreuz und einen Kelch aus Zinn – der Rest desjenigen Altargerätes, das vor Jahrzehnten bei den ersten Gottesdiensten in der Bauerschaft auf einem längst abgerissenen Hof verwendet wurde. Die neu eingeführte Pastorin freute sich, über die „unscheinbaren“ Gegenstände etwas zur Gemeindegeschichte zu erfahren. Rund 60 Jahre alt, sind sie als Zeugen christlicher Tradition am Ort vergessen.

Ein wenig spektakuläres Beispiel, vielleicht. Schließlich feiern einige westfälische Gemeinden Abendmahl mit jahrhundertalten Kelchen. Alle zeugen jedoch von lebendiger Tradition des Glaubens und unterschiedlichen Bedingungen, unter denen das Evangelium gepredigt wurde. Dieses allerdings sehr bezeichnende Beispiel erläutert zudem, warum seit Herbst 2000 im Auftrag der Kirchenleitung die Kunstinventarisierung in der EKvW begon-

nen hat. Es geht u. a. darum, Dinge „mit anderen Augen“ zu sehen – es geht um bewusstseins- und identitätsbildende Hinweise auf das reiche Erbe, das sich in Sakristeischränken und Kellern verbergen kann. Der künstlerische oder materielle Wert muss nicht hoch sein – vielleicht erzählt ein Gegenstand „nur“ von örtlicher Glaubensgeschichte. Grundsätzlich steht die Kirche für das Erbe in besonderer Verantwortung, es zu schützen, an künftige Generationen weiterzugeben und in seiner Bedeutung stets neu zu vermitteln. Das ist besonders dringlich, um dem Säkularisierungsprozess sowie einem schwindenden Traditionsbewusstsein entgegenzuwirken.

Grundlage für die Kenntnis des Erbes bietet allein die systematische, fachlich kompetente Erfassung in Bild und Text – von allem, was im weitesten Sinne die gestaltete gottesdienstliche Umgebung ausmacht. Gotische Taufsteine z. B. gehören ebenso dazu wie fabrikmäßig hergestellte Taufschalen des 19. Jahrhunderts oder heutige Ton-Taufkannen, ungeachtet ihres (zeitbedingten) kunsthistorischen Wertes. Während katholische Bistümer seit langem mit Erfolg die Inventarisierung betreiben, widmen sich ihrer nun auch einige Landeskirchen. In Westfalen soll sie kirchenkreisweise erfolgen, in Kirchen, Gemeindezentren und Friedhofskapellen. Das Vorgehen wurde im Kirchenkreis Bielefeld erprobt, ab Mai 2001 folgte der Kirchenkreis Hamm.

Die Inventarisierung ist für die ganze Landeskirche relevant und bietet den Gemeinden – die selbstverständlich „ihr“ Exemplar erhalten – einen handfesten Service. Wichtige Aspekte sind:

- ✓ Eigentumsfeststellung für Gemeinden
- ✓ Nachweis bei Diebstahl oder Beschädigung
- ✓ Funde, Datierungen, Zuschreibungen eröffnen Gemeinden neue Perspektiven und Werte: Abendmahlsgesetze konnten bis ins 17. Jahrhundert neu datiert werden
- ✓ Wissen über unterschiedliche Standorte zusammengehöriger Ausstattung
- ✓ Schadensfeststellung und -dokumentation, Empfehlungen zu Pflege, Lagerung
- ✓ Restaurierung zur Werterhaltung für Gemeinden
- ✓ Empfehlung von Künstlern oder Kunsthandwerkern
- ✓ Grundlage für weitere wissenschaftliche Forschungen (Theologie, Kunstgeschichte, Technikgeschichte . . .)
- ✓ Grundlage für Anfragen nach Künstlern und ihren Arbeiten – für Werkverzeichnisse oder zur Information für planende Kirchengemeinden
- ✓ Material für Publikationen der Gemeinden (Kirchenführer, Kalender . . .)

Die Inventarisierung ist dem landeskirchlichen Baureferat angegliedert und ergänzt dessen Dienstleistungen. Enge Zusammenarbeit besteht mit dem landeskirchlichen Archiv. Gerade gemeindliche Archivalien können unschätzbare Wissen bergen und vermitteln, ebenso wie mündliche Berichte.

Ulrich Althöfer

„Wo du gehst und stehst“ Alternative Stadterkundungen in Recklinghausen

„Wo du gehst und stehst“ lautet der Titel der „Alternativen Stadterkundungen“, die das Institut für kirchliche Zeitgeschichte (IKZG) des Kirchenkreises Recklinghausen seit vielen Jahren regelmäßig durchführt, um die NS-Vergangenheit der Stadt Recklinghausen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Die Rundgänge des Recklinghäuser Instituts nennen sich „Alternative Stadterkundungen“, weil sie ausschließlich zu den – oft unbekanntem – Stätten der Herrschaft, der Verfolgung und des Widerstandes in Recklinghausen (1933 bis 1945) führen und damit eine echte Alternative zu den traditionellen Stadtführungen bilden, in deren Mittelpunkt die stadtbekanntesten Sehenswürdigkeiten stehen.

Stätten der NS-Herrschaft waren in Recklinghausen nicht nur öffentliche Gebäude, die auch heute noch – jetzt freilich demokratisch legitimiert – Zentren staatlicher Machtausübung sind, wie z. B. das Rathaus (früher Sitz des NS-Magistrats) oder das Polizeipräsidium (früher Schaltzentrale der Gestapo), sondern auch Häuser, die mittlerweile entweder abgerissen wurden oder heute anders genutzt werden, wie z. B. das Haus der SA (heute ein Straßendurchbruch), das Jugendheim des BDM (heute ein Szenelokal) oder das Haus der NS-Kreisleitung (heute Ikonenmuseum).

Stätten der Verfolgung kann man im Recklinghäuser Stadtbild kaum noch finden: Die ehemaligen Zwangsarbeiterlager wurden dem Erdboden gleich gemacht; die Notunterkünfte der Roma und Sinti sind

Neubauten gewichen; das ehemalige sog. Judenhaus, in dem seit 1941 viele Recklinghäuser Juden in wenigen Zimmern zusammengepfercht wurden, um dann in Arbeits- und Konzentrationslager abtransportiert zu werden, wurde abgerissen; und an der Stelle, wo bis zur Pogromnacht 1938 die Synagoge der jüdischen Gemeinde stand, steht heute das Recklinghäuser Finanzamt.

Jüdischer Friedhof – Station der Stadterkundung

Von den bekannteren Stätten der Verfolgung hat nur der jüdische Friedhof die NS-Zeit überdauert. Deswegen ist er auch bevorzugtes Ziel der Recklinghäuser Stadterkundungen.

Schließlich führen die Alternativen Stadterkundungen auch zu Privathäusern und öffentlichen Gebäuden, in denen zwischen

1933 und 1945 Recklinghäuser Regimegegner lebten oder wirkten, die sich – politisch oder religiös motiviert – während des „Dritten Reiches“ dem Totalitätsanspruch des NS-Staates öffentlich verweigert haben. Es handelt sich dabei um Lokalpolitiker oder Geistliche beider Konfessionen, die wegen ihrer oppositionellen Einstellungen von der Gestapo verhört und verwarnt, in einigen Fällen auch gefoltert oder in Konzentrationslager verbracht wurden.

Die Alternativen Stadterkundungen schließen mit dem Besuch des Mahnmals, das – von Timm Ullrichs 1991 errichtet – der über 200 Recklinghäuser Juden gedenkt, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden. Im Anschluss an die historisch orientierten Stadterkundungen setzen sich deren Teilnehmer mit den neonazistischen Strömungen der Gegenwart argumentativ auseinander: Geschichte wird gegenwartsrelevant.

Das Institut für kirchliche Zeitgeschichte des Kirchenkreises Recklinghausen führt seine Erkundungen wechselseitig oder in Zusammenarbeit mit dem Verein für Orts- und Heimatkunde Recklinghausen, der Recklinghäuser Volkshochschule und der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusam-

menarbeit durch. Die Teilnehmerzahlen schwanken zwischen 30 und 120 Personen. Schulen werden gezielt angesprochen. Zum Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz erscheint im Januar 2002 ein Textbildband, in dem die Recklinghäuser Stadterkundungen ausführlich dokumentiert werden. Herausgeber sind Helmut Geck (Institut für kirchliche Zeitgeschichte), Georg Möllers (Verein für Orts- und Heimatkunde Recklinghausen) und Jürgen Pohl (VHS).

Helmut Geck

Ergebnisse der Kirchenkreis-Geschichtsforschung im Ruhrgebiet und neuerdings auch in der EKU stellt das IKGZ auf den Tagungen des „Recklinghäuser Forums zur Kirchenkreis-Geschichtsforschung“ und in den „Schriften des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte des Kirchenkreises Recklinghausen“ vor (hg. von P. Bukowski und H. Geck).

An das Institut angegliedert sind das Kirchenkreismuseum in Recklinghausen und die Shoah-Gedenkausstellung mit Werken u. a. von Arik Brauer, Otto Dix, HAP Grieshaber, Lea Grundig, Isaac Israels, Otto Pankok, Wolf Vostell, H. Paul Weber und Rainer Wölzl.

Öffnungszeiten: Do. 9.00–17.00 Uhr und nach Vereinbarung, der Eintritt ist jeweils kostenlos.

Wer im Glashaus sitzt Der Gemeindesaal in der Evangelischen Kirche Lienen

*Blick vom Gemeindesaal in den Gottesdienstraum, Entwurf von
Arch. Prof. Bernhard Hirche, Hamburg*

Nach verschiedenen Vorgängerbauten wurde als Reaktion auf die stark wachsende Gemeinde die Evangelische Kirche in Lienen (bei Osnabrück) 1703 neu errichtet. Die Kirche hatte zu diesem Zeitpunkt 1500 Sitzplätze. Die 17-registrige Orgel von 1806 wurde 1969 unter Verwendung historischen Pfeifenmaterials neu erstellt, die Orgelepore wurde dabei zurückgebaut und die Sitzplätze auf gut 1000 reduziert. Erst 1876 erhielt die Kirche den heutigen

Innenausbau, der 1958 renoviert wurde. Seit 1985 beschäftigte sich die Kirchengemeinde mit verschiedenen Möglichkeiten einer Inneninstandsetzung. In die unter Denkmalschutz stehende Kirche wurde 1995 ein glasumschlossener Gemeindesaal unter der Empore eingebaut. Zwischen den Glaswänden und Außenmauern unterhalb der seitlichen Aufgänge zur Empore sind die Teeküche, das Behinderten-WC und die Abstellräume untergebracht. Die

Orgel steht durch eine frei im Raum stehende Stahl-Unterkonstruktion optisch auf dem gläsernen Kubus. Durch den Einbau des Gemeindesaals – mit separater Beheizungsmöglichkeit – ergeben sich viele Varianten der Nutzung. Er ist als Winterkirche mit 70 Plätzen ebenso geeignet wie für unterschiedlichste Gemeindeveranstaltungen. Nach dem Gottesdienst oder kirchenmusikalischen Veranstaltungen bietet er sich als Begegnungsfoyer an. Durch den Einbau des Gemeindesaals konnte ein früherer Gemeinderaum entfallen und vermietet werden. Die Mieteinnahmen wurden zur Finanzierung genutzt. Im Zuge der Renovierung wurde im ältesten Teil der Kirche, dem Turm, ein Raum der Stille eingerichtet.

Das Ergebnis des vierjährigen Planungsprozesses kann als geglückt angesehen werden. Innerhalb der Bauberatung des Bauamts der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) wurde der notwendige Klärungsbedarf festgelegt und im Dialog mit der Denkmalpflege das Programm erarbeitet. Konzeptionelle Voruntersuchungen und die Auswahl eines im Umgang mit historischer Substanz erfahrenen Architekten waren Voraussetzung für das Gelingen des Balanceakts zwischen Neuge-

stalten und Bewahren, ohne das Baudenkmal in seinem Wesen zu verändern.

Dieser Umbau zeigt beispielhaft, wie durch Veränderungen und Ergänzungen der historischen Substanz, veranlasst durch neue Nutzungsanforderungen, das Raumthema mit anderen Mitteln, Materialien und Formen gekonnt weitergeschrieben wird und die Würde des Bauwerks erhalten bleibt. Mit schöpferischer Kraft und Gestaltungswillen ist eine überzeugende Lösung entstanden, die dazu beiträgt, eine bessere Nutzung der Kirche zu ermöglichen und letztlich den Bestand zu sichern hilft.

Reinhard Miermeister

Die Ev. Kirche in Lienen kann besichtigt werden. Informationen und Anmeldungen zu Kirchenführungen erteilt Pfn. Annette Bethlehem, Tel.: 0 54 83-76 90

Das Baureferat der EKvW berät unter vielem anderen zu Grundlagenermittlungen, Raumprogrammen, Bauplanungen, Auswahl von Architekten und Künstlern, Wettbewerbsverfahren, Projektsteuerung, Bau- und Planungsrecht, Auswahl von Spezialfirmen und Instituten, ökologischem und energiesparendem Bauen, Umnutzungen / erweiterten Nutzungen von Kirchen, kirchlicher Kunst, Denkmalpflege, Ausstattung von Gottesdienststätten, Orgeln und Glocken.

„Mein Herz klopft wie verrückt!“ Kirchenentdeckungen mit Kindern in Recklinghausen

„Wann gehen wir endlich mal wieder in die Kirche?“ – Frage eines 10-jährigen Jungen im 4. Schuljahr.

Seine Religionsgruppe ist wiederholt in der Kirche gewesen, genauer gesagt in den verschiedenen Kirchen, die im Schulbezirk zu finden sind. „Kirchenführungen“ im traditionellen Sinn gab es nicht, wohl aber vielfältige „Erkundungen“ im Sinne von Entdeckungen. Gottesdienste der Schulgemeinde rundeten die Einzelbesuche ab. Welche unterschiedlichen Intentionen diese Erkundungen verfolgten, sei hier an ausgewählten Beispielen skizziert:

Die Kinder erkunden den Raum zunächst für sich selbst. Sie zeigen ihre Entdeckungen der Gruppe oder einem anderen Kind und tauschen sich darüber aus.

Jedes Kind sucht seinen „Lieblingsplatz“ und markiert diesen durch ein Teelicht.

Die Kinder ertasten mit ihren Händen den Kirchenraum und lassen ein anderes Kind ihr „Fühlmotiv“ mit geschlossenen Augen



ertasten. Die Motive drücken sie in ein Stück Goldfolie, das sie als Erinnerung mitnehmen.

Die Akustik des Raumes wird erprobt: die Kinder lassen Orff-Instrumente an unterschiedlichen Stellen des Raumes erklingen, ein akustisches Gespräch entsteht.

Die Kinder suchen in verschiedenen Kirchen nach „Weihnachtsspuren“. Entdeckungen führen die unterrichtliche Auseinandersetzung fort: eine Darstellung des Stammbaumes Jesu, unterschiedliche Mariendarstellungen.

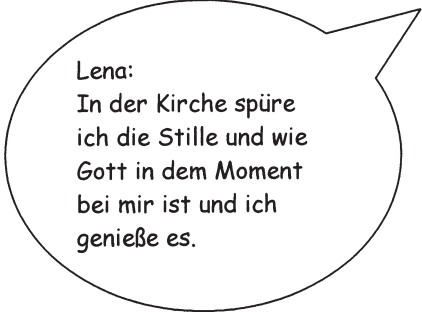
Der Unterricht in der Passionszeit wird durch Kreuzweg-Darstellungen vertieft. Die Entdeckung von Kirchenfenstern, die das „letzte Abendmahl“ und das Passamahl nebeneinander zeigen, führt inhaltlich weiter.

In einer katholischen Kirche entdecken die Kinder, dass es bauliche Veränderungen im Kirchenraum gegeben hat. Die einseitige Ausrichtung auf den Hochaltar wurde aufgegeben und die Stühle um einen Altar in der Mitte des Kirchenschiffes zentriert. Anlass, um über Veränderungen im Kirchen- und Gemeindeverständnis nach dem 2. Vatikanischen Konzil nachzudenken.


Die Kinder entdecken konfessionell bedingte Ausprägungen in den einzelnen Kirchen. Da sie sich in den verschiedenen Kirchen wohl fühlen, wird das Entdecken der Spezifika nicht als trennend, sondern als bereichernd erlebt.

Ein Taufbecken mit sprudelndem Wasser bereichert die Auseinandersetzung mit dem Symbol Wasser.

Die Erkundung eines schlichten funktionalen Kirchenraumes einer Freikirche regt das Gespräch über das Selbstverständnis einer Kirche an.



Lena:
In der Kirche spüre
ich die Stille und wie
Gott in dem Moment
bei mir ist und ich
genieße es.



Christian:
Ich fand es gut,
dass wir überall hin
durften - sogar in
den Beichtstuhl!

Hinweise auf ökumenische Veranstaltungen werden aus Gemeindebriefen und Plakaten entnommen. Einblicke in Geschichte und Strukturen gelebter Ökumene können im Unterricht folgen.

Liturgische Elemente lassen den Kirchenraum als gottesdienstlichen Raum erfahrbar

werden: Den Kindern bekannte Worte der Psalmen werden von verschiedenen Stellen aus gelesen, Lieder werden gesungen, ein meditativer Tanz getanzt . . .

Resümee:

Die vielfältigen Begegnungen mit Kirchenräumen führten bei den Kindern zu einer Wissens- und Bewusstseinerweiterung, zu einer offenen, kirchenfreundlichen Haltung und zu einem Gefühl des Vertrautseins in verschiedenen Kirchen.

Meinung eines Viertklässlers: „Kirche? Einfach klasse – und interessant!“

Beate Leßmann

Die eigene Kirchenerkundung ist vorbereitend unerlässlich. Empfehlenswerte unterrichtsbezogene Anregungen dafür gibt ein im Schulreferat des Kirchenkreises Recklinghausen erarbeitetes Raster. In: ru intern 4/2000, S. 11. Und: Lern- und Erfahrungsort Kirche, Anregungen für Schulen und Gemeinden, hrsg. vom Schulreferat des Kirchenkreises Recklinghausen 2001 (0 23 61-20 61 05).

„Wenn Steine erzählen...!“

Ausbildung in Sachen Kirchenführungen 2001–2002

Viele Kirchengemeinden würden ihre Gotteshäuser gerne häufiger öffnen, denn sie haben gemerkt: Kirchenräume wecken in zunehmendem Maße das Interesse der Menschen. Sie locken nicht nur die treuen Gottesdienstbesucher, sondern auch viele andere. In ihnen kann man die Ästhetik des Raumes auf sich wirken lassen, zur Ruhe kommen und Stille finden oder die Kulturschätze aus verschiedenen Jahrhunderten betrachten. Doch bislang fehlt es in den Gemeinden an Mitarbeitenden, die die Kirchen geöffnet halten und Führungen für

Erwachsene und Kinder anbieten können. Das soll jetzt anders werden. Erstmals bietet die Ev. Erwachsenenbildung die Möglichkeit an, sich zur Kirchenführerin/ zum Kirchenführer qualifiziert ausbilden zu lassen. In einem einjährigen Kurs lernen die Teilnehmenden, wie sie Führungen für unterschiedliche Besuchergruppen (Schulklassen, Gemeindegruppen, Touristen etc.) abwechslungsreich und interessant gestalten können. Nach einem erfolgreichen Abschluss des Kurses erhalten die Teilnehmenden ein Zertifikat, mit dem sie in Absprache mit ihren Kirchengemeinden vor Ort Führungen anbieten können.

Die Ausbildung richtet sich an Menschen

- ✓die Lust haben, sich mit „heiligen“ Räumen, ihrer Geschichte und Architektur, ihrer Wirkung und Ausstrahlung intensiver zu beschäftigen
- ✓die verschiedene Spielarten von Kirchenführungen (kunsthistorische, spirituelle, musikalische, literarische) kennen lernen und ausprobieren wollen
- ✓die sich vorstellen können, unterschiedliche Besuchergruppen auf ihrer Entdeckungsreise durch den Kirchenraum pädagogisch zu begleiten.

Ziel dieses Fortbildungsangebotes ist es, dass die Absolventinnen und Absolventen am Ende Führungen so planen und durchführen, dass Menschen dabei den Kirchenraum neu erleben, spüren und wahrnehmen. Darüber hinaus sollen sie Auskunft geben können über die kultu-

rellen Besonderheiten des jeweiligen Kirchenraumes und die damit zusammenhängenden Themen des Glaubens.

Bausteine der Ausbildung sind:

- ✓ Kirchenführungen erleben und auswerten
- ✓ sich mit Baustilen und Kunstgeschichte des Mittelalters bis zur Neuzeit auseinandersetzen
- ✓ die Symbolsprache der Kirchenräume wahrnehmen und ihre Glaubensaussagen verstehen lernen
- ✓ eigenen und fremden Glaubenserfahrungen Raum geben und sie reflektieren
- ✓ die didaktische und methodische Gestaltung von Kirchenführungen einüben.

Der Kurs beginnt am 15. Dezember 2001 und endet am 15. Dezember 2002 mit einer öffentlichen Zertifikatsverleihung. Dazwischen liegen 9 Studientage (samstags, 10.00–17.00 Uhr) und ein Wochenendseminar. Weitere Kurse sind geplant. Von den Teilnehmenden wird erwartet, dass sie eine Kirchenführung schriftlich erarbeiten, durchführen und auswerten.

Die Kosten betragen 490,- DM, wobei manche Kirchenkreise und Gemeinden Zuschüssen gewähren.

Antje Rösener

Für weitere Informationen und wegen Anmeldungen zur Ausbildung wenden Sie sich bitte an Pfn. Antje Rösner im Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e.V (s. Adressteil).

Mittags in Bochum

Andere Formen des Gottesdienstes

Reflexion und Entwicklung von gottesdienstverwandten Formen, die auch Kirchendistanzierte ohne Vorbedingungen annehmen können, bedeuten eine umfassende Loslösung von tradierten, agendatischen liturgischen Abläufen und Inhalten. Gleichzeitig erwächst die Notwendigkeit, auf die Bedürfnisse, Erfahrungen und Widerstände der Teilnehmenden mit neuen konzeptionellen Ansätzen zu antworten. Befragungen von Gottesdienstbesuchern und eigene Erfahrungen führten im Gottesdienstausschuss der Melancthon-Kirchengemeinde zunächst zu folgender Überlegung: Wie können alternative gottesdienstähnliche Veranstaltungen Akzeptanz bewirken?

Folgenden Kriterien sollte die Mittagskirche genügen:

- ✓ Der Veranstaltungszeitpunkt der Mittagskirche soll veränderten Lebensgewohnheiten und Lebensstilen Rechnung tragen.
- ✓ Themen der Mittagskirche sollen existentiell ausgerichtet und von öffentlichem Interesse sein.
- ✓ Formen und Inhalte sollen so offen gestaltet werden, dass darin ein Ernstnehmen der Distanz vieler zur Kirche spürbar wird. In diesem Rahmen mögliche Verbindungen zwischen neuen und tradierten Gottesdienstelementen sind zu erwägen.
- ✓ Eine gelöste, ästhetisch ansprechende

Atmosphäre sollte durch gestalterische Veränderungen des Kirchraums unterstützt werden.

Jede Mittagskirchensequenz hat einen stringenten Vorlauf: Die Themen der Mittagskirche werden vom Gottesdienstausschuss erarbeitet und in einem offenen Mittagskirchenforum weiterentwickelt. Wechselnde kleinere Gruppen erarbeiten und setzen im Team die Gestaltung der einzelnen Veranstaltungen um. Es gibt pro Jahr zwei Sequenzen der Mittagskirche, die erste in den Monaten Februar, März, Mai und Juni, die zweite in den Monaten September, Oktober und November, jeweils am 1. und 3. Sonntag um 12 Uhr.

Am 1. Sonntag im Monat (Modell I) steht ein thematischer Schwerpunkt im Zentrum. Dieser wird mit einer Kanzelrede, dialogischen Elementen und Musik entfaltet. Am 3. Sonntag im Monat (Modell II) wird ein Dialog zwischen Literatur und Musik als „Feier im SprachKlangRaum“ geführt. Werke zeitgenössischer Musik spielen in beiden Reihen eine bedeutsame Rolle. Nach der Mittagskirche können bei 'Essen und Trinken' Eindrücke ausgetauscht und thematische Fäden fortgesponnen werden. Die seit September 1999 eingerichtete Mittagskirche wird im Durchschnitt von ca. 80 Teilnehmern besucht. Der Anteil der eigenen Gemeinde liegt bei 30 % bis 40 %. Die bisherigen vier Sequenzen der Mittagskirche setzten sich mit folgenden

Themen auseinander: „Das Verhältnis zwischen Juden und Christen“ (September–November 1999), „Alles hat seine Zeit“ (Februar– Juni 2000), „Gottesbilder“ (September–November 2000), und „Sehnsucht nach dem Neuen Mann?“ (Februar–Juni 2001)

Modell I:
Ablauf der Mittagskirche vom 5. September 1999

BEGRÜSSUNG

LIED

Aus tiefer Not schrei ich zu dir (eg 299, 1)

ANRUFUNGEN

TextKlangCollage

Stille

Klagen

Stille

Anrufungen

TextKlangCollage

LIED

Ragt ein Gebirge dir im Morgen (Text: E. Erb, Melodie: eg 369)

KANZELREDE

Wie kann Gott das zulassen?– Die Fragwürdigkeit der Allmacht Gottes nach Auschwitz

KLANGREDE

Ernst Krenek: Sonate, op. 92,1 für Orgel

Gedenksteine/Aktion im Kirchraum

Erinnerungssteine

LIED

Segne uns, du Licht des Lebens (Text: C. Moosbach, Melodie: eg 401)

SEGEN

ESSEN UND TRINKEN

NACHGESPRÄCH

Modell II:

Ablauf der Mittagskirche vom 18. März 2001, Titel: „Ersehnte Begegnung“

BEGRÜSSUNG

ANRUFUNG

Hildegard von Bingen: Antiphon „O quam mirabilis“

PSALM (im Wechsel)

Kurt Heynicke: Psalm

RESONANZ

Olivier Messiaen: Méditation, 1984, für Orgel

STILLE

DIALOG IM SPRACHKLANGRAUM

mit Literatur von R. Musil, Th. Mann,

M. Frisch, Fr. Nietzsche, Sándor Márai,

M. Kundera, G. Ch. Lichtenberg, mit Klavier

und Orgelmusik von Darius Milhaud,

Erik Satie, Bengt Hambraeus

STILLE

LIED

Lass die Wurzel unseres Handelns Freundschaft sein (nach eg 417)

SEGEN

Erich Fried: „Dich“

ESSEN UND TRINKEN

Ludwig Kaiser

Der Gottesdienstausschuss der Melanchthongemeinde hat ein „Mittagskirchenforum“ ins Leben gerufen. Hier gibt es weitere Informationen zum Konzept und zur Mitarbeit (s. Adressteil).

Himmelwärts

Offene Gottesdienste der Creativen Kirche Witten

Tyndale Thomas und Band (GB) in der Gospelchurch „Himmelwärts“ im April 2001

„Hier starb ich vor Langeweile.“ Diesen Satz hatte ein Gottesdienstbesucher als Erinnerung in eine Kirchenbank geritzt. Viele Menschen finden heute keinen Zugang mehr zu Liturgie, zur Musik und traditionellen Liedern, die Sprache der verlesenen Bibeltexte und der Predigt bleibt ihnen verschlossen, der gesamte Gottesdienst wird als welfremd oder belanglos empfunden.

Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen zu einem Gottesdienst einzuladen fällt daher wohl auch treuesten Kirchgängern schwer.

Genau dies ist aber das Ziel der Creativen Kirche im Kirchenkreis Hattingen-Witten: Gottesdienste, die so viel Spaß machen, dass man guten Gewissens dazu einladen kann.

Seit mehreren Jahren geht die Creative Kirche darum mit ihren offenen Gottesdiensten „Himmelwärts“ neue Wege. Jeden ersten Sonntag im Monat findet ab 18.00 Uhr in der Christus-Kirche (ab 2. September 2001 wieder im Saalbau Witten) eine Gospel-Church statt, ein Happening der

ganz besonderen Art, das bis zu 600 Besucherinnen und Besucher monatlich anzieht. So kommen vor allem Menschen, die für die übliche Gemeindefarbeit nicht zu begeistern wären – Menschen zwischen 20 und 50, von denen viele inzwischen auch aus der Kirche ausgetreten sind. „Sonst gehen wir nicht zur Kirche“, so die Äußerung einer Frau Mitte 20, die mit ihrer Mutter zu Himmelwärts kommt. „Aber hier soll was los sein. Haben uns Freunde erzählt.“ Dass etwas „los“ ist, dafür sorgen mitreißende Musik, szenische Darstellungen und Kabarett sowie alltagsrelevante (Predigt-)Themen, die allen Besucherinnen und Besuchern einen abwechslungsreichen Abend versprechen.

„Erst einmal muss man die Hemmschwelle der Menschen senken, die nichts mehr mit Kirche zu tun haben wollen“, so beschreibt Martin Bartelworth, der zusammen mit Ralf Rathmann die Creative Kirche leitet, das Konzept. „Wir machen Angebote. Aber jeder bestimmt selbst, welche Nähe oder Distanz er will.“ Diese Überzeugung wird auch von den ca. 50 ehrenamtlich Mitarbeitenden, die Himmelwärts ermöglichen, geteilt: „Wir wollen, dass Himmelwärts nach Art und Qualität so gestaltet wird, dass auch kirchen- und glaubensferne Menschen gerne kommen. Wir sind davon überzeugt, dass das, was wir tun, echte Qualität besitzen sollte, für die es sich einzusetzen lohnt und für die man sich nicht schämen muss.“ (Auszug aus den Mitarbeiterrichtlinien der Creativen Kirche)

Diese Qualität drückt sich neben dem Einsatz moderner Medien (Video-Beamer, Computer) und Technik (Licht- und Tonanlage) sowie aufwändiger Dekoration des Gottesdienstraumes gerade auch in der musikalischen Gestaltung der Gottesdienste aus, die u. a. von Helmut Jost und seiner Band (Siegen) übernommen wird. Je nach Thema des Gottesdienstes wird der Live-Sound von Gospel über Pop bis hin zum Rock variiert und lädt Besucherinnen und Besucher zum Mitsingen und -tanzen (!) ein. Dabei kommen aber auch die ruhigen Klänge nicht zu kurz. Als regelmäßige Prediger konnte die Creative Kirche neben dem Superintendenten des Kirchenkreises, Ernst Voswinkel, auch Johannes Hansen, den ehem. Leiter des Amtes für missionarische Dienste, gewinnen. Hinzu kommen viele auswärtige Gäste, wie z. B. das Klerikale Kabarett Kommando K3/Witten, der E-fun-gelist Arno Backhaus, der Gitarrist Werner Hucks (Les Miserable), David Thomas (Starlight Express), aber auch der bekannte Fernsehpfarrer Jürgen Fliege waren bei Himmelwärts schon zu Gast.

Mit dem letzten Lied ist Himmelwärts jedoch noch lange nicht zu Ende. Im zweiten Teil geht es im Gemeindehaus weiter mit „lecker Essen“, Talk und nettem Beisammensein. Auf zwanglose Art kommen hier Menschen ins Gespräch, können das Erlebte und Gehörte austauschen und sich mit Mitarbeitenden der Creativen Kirche unterhalten. „Hier ist die Kirche

lebendig“, so ein älteres Ehepaar. „Man kann unverkrampft aufeinander zugehen. Wir kommen wieder!“ *Andreas Isenburg*

Die Creative Kirche versteht sich als Ideen- und Impulsgeber für Kirchengemeinden und führt neben den genannten Projekten auch Workshops zu verschiedenen Themen (Solo-Gesang, Technik, Video, Kindermusical etc.) durch. Unter www.creative-kirche.de sind weitere Informationen über die Arbeit und Angebote der Creativen Kirche erhältlich.

Veröffentlichungen (Creative Kirche im Luther-Verlag GmbH): CD, Noten, Demo-Video, Werkstattbuch zu den Kindermusicals „David – ein echt cooler Held“ und „Joseph – ein echt cooler Träumer“; CD und Chorpartitur zu „Helmut Jost, Gospel-Celebration“, ders., „Gospel-Fire“; CD, Liederheft, Werkbuch „Gospel-Kids. Ein Projekt gegen Fremdenfeindlichkeit, Ausgrenzung und Gewalt“; CD, Chorpartitur: „Ewigkeit fällt in die Zeit. Ein Pop-Oratorium“.

III. Ergebnisse

Kirche und Kultur in der Ev. Kirche von Westfalen

Stellungnahme und Empfehlungen im Rahmen des Konsultationsprozesses der EKD zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur 1999–2001

I. Der Konsultationsprozess in der EKvW

Im Rahmen des Konsultationsprozesses der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) legt die von der Kirchenleitung im November 1999 eingesetzte Projektgruppe Protestantismus und Kultur die Empfehlung einer theologischen Stellungnahme zu dem Impulspapier „Gestaltung und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert“ vor und unterbreitet Vorschläge zu verbesserten Strukturen für kirchliche Kulturangebote innerhalb der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW).^{*} Dieses zweifache Ergebnis unserer Arbeit ist nicht zufällig: Der Konsultationsprozess gab und gibt noch den Anlass, die vielfältigen Initiativen und Aktivitäten wahrzunehmen, die sich in Gemeinden, in Kirchenkreisen und kirchlichen Einrichtungen im Bereich der EKvW mit den unterschiedlichen Formen von Kunst und Kultur befassen.

Unter Beteiligung der Arbeitsgruppe haben zur theoretischen Auseinandersetzung mit dem Impulspapier und zu praktischen Konsequenzen für die Kulturarbeit in der EKvW zwei öffentliche Foren an der Ev. Akademie Iserlohn stattgefunden. Die Arbeitsgruppe führte im Frühjahr 2000 eine Umfrage durch, die sich an 120 interessierte Haupt- und Ehrenamtliche mit

Arbeitsschwerpunkten in kirchlichen Kulturangeboten richtete. Die Fragebogenaktion machte deutlich, dass die Begegnung mit der Kunst neue Wahrnehmungsräume und Gesprächsmöglichkeiten für existentielle Fragestellungen eröffnet. Auch werden Menschen erreicht, die sonst keinen Kontakt zur Kirche haben. Die Ergebnisse dieser Umfrage finden Eingang in die Vorschläge für die weitere Arbeit (Kap. IV).

II. Warum Kulturarbeit in der Kirche?

Für die vertiefende Auseinandersetzung mit dem Thema Kirche und Kultur gibt auch die landeskirchliche Reformvorlage Anlass. Sie mahnt an, „den Menschen das Evangelium nahe zu bringen“ und dabei mit den Menschen in ihren jeweiligen Lebenszusammenhängen ins Gespräch zu kommen. Einen solchen Lebenszusammenhang stellt für viele Menschen heute der Bereich Kunst und Kultur dar. Dort werden sie mit allen Sinnen angesprochen, finden Erfahrungen von Brüchigkeit und Grenzen thematisiert, entdecken eigenes Kreativitätspotential.

Die landeskirchliche Reformvorlage „Kirche mit Zukunft“ gibt als Zielorientierungen für unsere Kirche u. a. „eine konsequente Förderung von Ideen und Initiativen“ vor und fordert eine gezielte Bündelung von Personal und Ressourcen (S. 8).

^{*} Mitglieder der Projektgruppe sind Maria Barutzky-Jürgens, Volker Böcker, Ralph Frieling, Liesel Kothe, Dr. Rüdiger Lorenz, Dr. Rüdiger Sareika, Dr. Hartmut Schröter und Paul-Gerhard Stamm.

Klare Strukturen sollen eine geregelte Kommunikation mit Kommunen und anderen öffentlichen Bereichen unterstützen und die kirchliche Beteiligung am Dialog mit regionalen Initiativen und Netzwerken fördern. Der Bereich Kunst und Kultur hat in den letzten Jahren an öffentlicher Aufmerksamkeit und an Bedeutung gewonnen, und es ist eine große Zahl solcher Initiativen und Netzwerke entstanden. Hier gilt es, den Anschluss zu gewinnen, die Kirche als kompetente Gesprächspartnerin, aber auch als eigenständigen kulturellen Faktor ins Bewusstsein zu rücken.

Kirchen sind traditionell Kulturträger ersten Ranges. In Predigt, Musik, Kirchbau und vielfältigen Aktivitäten im Bereich von Presse, Buch und Film bedienen sie sich einer großen Bandbreite künstlerischer Ausdrucksformen. Durch zusätzliche kulturelle Aktivitäten vieler Gemeinden hat in den letzten Jahren das Leben der Menschen eine große Bereicherung erfahren: Ausstellungen, Lesungen, Konzerte, Theater und Tanz in Kirchen, Gemeindehäusern und anderen kirchlichen Einrichtungen führen zu einem neuen Dialog zwischen Künstlerinnen und Künstlern und Gemeindegliedern.

Kunst und Kultur in der Kirche bedeutet für alle Beteiligten eine zusätzliche Qualität in ihrem Leben. Künstlerinnen und Künstler finden in der Kooperation mit interessierten Gemeindegliedern neue Impulse für die ihrer Arbeit eigene Spiritualität. Für viele Gemeindeglieder ergibt sich über die kirch-

liche Kulturarbeit ein erster Kontakt zu dem immer größer werdenden Anteil von Kunst und Kultur in unserer Gesellschaft. Kirchliche Kulturangebote bedeuten aber auch eine Bereicherung für jene Menschen, die sonst in Ausstellungen, Konzerten und Lesungen anderer Träger nach Antworten für ihre Seinsfragen suchen. Ästhetische Erfahrung wird für immer mehr Menschen zur Voraussetzung für das Erleben der Freiheit eines Christenmenschen in unserer Zeit. Kirchliche Kulturarbeit stellt eine Chance des Gemeindeaufbaus dar.

Die weitere Beschäftigung mit Chancen, Strukturverbesserungen und Würdigung kirchlicher Kulturarbeit in Westfalen verdankt sich also drei Anlässen: 1. dem Impulspapier, 2. einer Bestandsaufnahme bestehender Kulturprojekte innerhalb der Landeskirche und 3. der programmatischen Suche nach relevanten und innovativen Formen der Verkündigung in der Reformvorlage.

III. Stellungnahme zum Impulspapier „Gestaltung und Kritik“

Es ist sehr zu begrüßen, dass die Vorlage „Gestaltung und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert“ schon in ihrem Titel einen für ihr Thema maßgeblichen theologischen Horizont eröffnet. Der Titel verweist auf die theologische Selbstdefinition des Protestantismus bei Paul Tillich und auf seine Theologie der Kultur. Diese Orientierung

verspricht eine Überwindung der verfestigten Positionen in der theologischen Diskussion des „Kulturprotestantismus“, insofern Tillich dessen Fortschrittsoptimismus nicht teilt und dennoch das Verhältnis zur autonomen Sphäre der Kultur für notwendig erachtet.

Die Zusammengehörigkeit von „Gestaltung und Kritik“ beschreibt die grundlegende Verfassung des Protestantismus. Er verkörpert eine Art der Religiosität, die aus theologischen Gründen immer zugleich Gestaltung (Formgebung) und Transzendierung der Gestalt (Kritik) sein will. Der göttliche Grund der Wirklichkeit, das „Unbedingte“, soll sich in Theologie, Moral, Gesinnung, Handlung, Wort, Ritual und Sakrament verkörpern, jede endliche Manifestation muss sich jedoch zugleich kritisch relativieren. Gestaltung geschieht immer im Gespräch mit und in Abhängigkeit von der Kultur. In der Inkarnation nimmt das Wort Gottes Gestalt an, umgekehrt findet die inkulturierte Botschaft ihren Ausdruck auch in der Kunst und Kultur.

Allerdings wird dieser Ansatz in der Vorlage nicht konsequent durchgehalten. Im Wesentlichen geht es am Ende um die Gestaltung und Kritik der „Kultur“ durch die Religion. Die Kirche soll zwar „in Auseinandersetzung mit der Kultur der jeweiligen Gegenwart eine spezifische kulturelle Gestalt annehmen“, aber nur, um „zugleich die Entwicklung der Kultur kritisch zu begleiten und kulturprägend zu wirken“ (S. 5). In den Überschriften des Teils III „Auf-

gaben“ verschwindet die Selbstkritik ganz, wenn es nur noch heißt: „Die kulturelle Gestalt des Glaubens pflegen“, „Die Entwicklung der Kultur kritische begleiten“, „Kultur prägen“.

Demgegenüber sollte der an anderen Stellen der Vorlage präsen- te Gedanke gestärkt werden, dass der Protestantismus nicht nur aus pragmatischen, sondern auch aus theologischen Gründen auf ein wechselseitiges und echtes Gespräch mit der autonomen Kultur angewiesen ist. Für die „Kunst“ wird ja ausdrücklich anerkannt, dass sie sich, wie die „Religiosität“, auf das bezieht, „was uns unbedingt angeht“ (S. 34). Dies gilt jedoch auch für viele andere Bereiche der Kultur, selbst wenn sie es, wie in der Kirche auch, oft in kritisierbaren Formen realisieren. Die Hinweise auf die implizite Religiosität profaner Kulturereignisse sind in dieser Hinsicht besonders ergiebig. Deswegen ist es grundsätzlich zu begrüßen, dass die Begegnungsfelder zwischen Protestantismus und Kultur im Teil II wesentliche, wenn auch nicht alle relevanten Felder gegenwärtiger Kultur bis hin zu „Medien“, „Sport und Spiel“ oder „Alltag und Sonntag“ behandeln.

Der Bezug auf die Kulturtheologie Tillichs eröffnet die Chance, auch die potentielle Religiosität der autonomen Kultur wahrzunehmen und das Gespräch zwischen der Religion und der Kultur für beide als notwendig zu erkennen. Der Protestantismus hat gewiss die Aufgabe der Kritik der Kultur, insofern sie ihrer Gefahr erliegt, sich in

transzendenzlose Immanenz einzuschließen (Tillich). Die „Kultur“ ist jedoch ebenso die Kritik der Religion, wenn sie im Namen des „Unbedingten“ die bedingten Lebensformen zerstört, wie z. B. in bestimmten Ausprägungen des Fundamentalismus, Absolutismus, Fanatismus, Rigorismus oder Dogmatismus. Biblisch-theologisch lässt sich hinzufügen, dass Gottes Nähe mit allen Sinnen erfahrbar ist, mit Ohren, Augen und tastenden Händen (1. Joh 1,1) und der Glaube deshalb sinnlich erlebbar ist. Kulturelle Ausdrucksformen wie Kunst, Theater, Musik oder Literatur sind von sich aus geeignet, Grenzerfahrungen und Hoffnungen zu evozieren. Maßstab der Annäherung an die autonome Kultur sollte der künstlerische Rang sein, nicht die Illustration unserer Botschaft, auch nicht eine für die Kirche attraktivitätssteigernde Funktionalität.

Die Anknüpfung an die Bestimmung des Protestantismus in der Theologie Tillichs legt es mithin nahe, insbesondere den Dialog mit der autonomen und profanen Kultur zu suchen. Gestaltung und Kritik sind beiden Gesprächspartnern für sich selbst und in ihrem Wechselverhältnis zueinander wesentlich. Deshalb ist auch aus theologischen Gründen dem Versuch der Vorlage zuzustimmen, das Verhältnis zur Sphäre der Kultur nicht nur als ein Spezial-, sondern als ein Zentralthema zu behandeln.

Es ist an der Zeit, die großen „Kulturleistungen“ der Kirche wieder zu entdecken und in den Dialog mit der Kultur in die Öffent-

lichkeit einzubringen. Dabei sollte die gegenwärtige Gestalt des Protestantismus in ihrer Verflochtenheit mit der Gegenwartskultur erkannt und kritisch reflektiert werden. Dazu bedarf es allerdings der Kompetenz: Erst wenn sich die Kirche auf den Dialog mit den autonomen Kunst- und Kulturformen einlässt, ist sie auch zu deren Kritik und Prägung fähig. Die Mitwirkung in der „Gedenkkultur“ eröffnet vielfache Möglichkeiten einer religiösen Vertiefung des gesellschaftlichen Lebens. Jedoch sollte bei diesen selbstbewussten Aufgabenstellungen nicht übersehen werden, dass die Kirche auf das Gespräch mit der (profanen) Kultur angewiesen ist.

Es ist der Vorlage darin zuzustimmen, dass es in besonderer Weise die Kunst und die Religion sind, in denen das „was uns unbedingt angeht“ virulent ist (S. 35). Beachtlich ist auch, dass die Selbstständigkeit der modernen Kunst gewahrt bleiben soll und ihr ein eigener, „nicht mehr kirchlich normierter und normierbarer Sinn“ (S. 36) zugestanden wird, der auch noch dann „Religion zur Sprache bringen“ kann, „wenn sie dem überlieferten Christentum und der institutionellen Kirche radikal opponiert“ (S. 37).

Aufnehmen sollte man auch die Anregung, die traditionelle Distanz zu „den bildenden und Körperkünsten“, zu Tanz und Theater u. a., zu überwinden (S. 36). Es wäre an der Zeit, diese besonders zu fördern, ohne die typisch protestantischen Bereiche der Musik, der Wortkunst und der Bildung zu vernachlässigen (vgl. S.36).

Aus solchen theologischen und kulturtheoretischen Überlegungen heraus scheint uns in der gegenwärtigen Situation eine Konzentration auf den Dialog mit der autonomen Kultur/Kunst geboten. Dieser muss sich heute sicherlich besonders auf die Rahmenbedingungen in einer Medien- und Informationsgesellschaft beziehen. Andere, in der Vorlage angesprochene Begegnungsfelder, wie z. B. Bildung und Wissenschaft, sind deswegen nicht weniger wichtig, haben aber schon längst Beachtung gefunden und ihre eigenen Diskurse ausgebildet.

Die im Folgenden vorgetragenen Bestandsaufnahmen und Vorschläge gehen nicht weiter auf das EKD-Papier ein, sondern zeigen Handlungsperspektiven für unsere Landeskirche auf. Wir beschränken uns hauptsächlich auf den Dialog mit der freien, autonomen Kunst und Kultur unserer Gegenwart.

IV. Protestantismus und Kultur in Westfalen: Bestandsaufnahme und Konsequenzen für die Landeskirche

In der EKvW haben sich im Hinblick auf das Thema Kunst und Kultur in den letzten zehn Jahren grundsätzliche Veränderungen ergeben:

Das Freiräume-Programm, Kultur zum Kirchentag 1991, hat eine Vielzahl von Möglichkeiten der neuen Präsentation

eigenständiger kirchlicher Kunst und innovative Formen der Begegnung von Kirche mit der „autonomen Kunstszene“ gezeigt. Diese sind auf unterschiedliche, aber sehr intensive Weise in der ganzen Landeskirche weiterentwickelt worden. Beispielhaft kann dazu die Arbeitsstelle Akku in Dortmund genannt werden, die direkt aus der Arbeit des Freiräume-Programms hervorgegangen ist.

In den Foren *Kirche und Kultur* an der Ev. Akademie Iserlohn seit 1989 konnten sowohl die traditionellen kirchlichen Kultur- und Kunstangebote in Form von Kirchbau, Kirchenmusik, kirchlichen Medien etc. eingebunden werden als auch viele neue Formen von kirchlicher Kulturarbeit im Rahmen der Citykirchen, der kreiskirchlichen Kunst- und Kulturprojekte u. a.

Im Landeskirchenamt wurde nach langer Diskussion, die eigentlich über die gesamten 90er Jahre andauerte, ein eigener Themenbereich für Kunst und Kultur im Dezernat für theologische Grundsatzfragen angesiedelt.

Vor dem Hintergrund dieser schon vollzogenen Veränderungen im Bereich der EKvW ergibt sich über den Konsultationsprozess der EKD zu Protestantismus und Kultur die Möglichkeit, weitere inhaltliche und strukturelle Aspekte der zukünftigen Arbeit zu reflektieren. So sind die bisherigen Erfahrungen in der eingangs erwähnten Umfrage unter Haupt- und Ehrenamtlichen mit Aufgaben- und Interessen-

schwerpunkten im Bereich kirchlicher Kulturarbeit erhoben worden. Die Befragung hat einen hohen Bedarf an verbesserten Strukturen in den folgenden Bereichen deutlich werden lassen: klare Zuständigkeiten, Vernetzung, Qualifizierungsangebote, Finanzierung und Anerkennung der kulturellen Arbeit.

Entsprechend lassen sich abschließend die folgenden Vorschläge zu strukturellen Verbesserungen vorrangig benennen:

KLARE ZUSTÄNDIGKEITEN

Einrichtung von Kulturbeauftragten auf der Ebene der Landeskirche, der Kirchenkreise und Gestaltungsräume. Die Ansiedlung eines oder einer landeskirchlichen Kulturbeauftragten könnte in einer Kulturagentur sein, die folgende Aufgaben wahrnimmt:

- 4 die Planung und Organisation von Kulturtagen, Kontaktbörsen und anderen Veranstaltungen für Personen mit Multiplikatorenfunktion (s. Punkt 21),
- 4 Vernetzung und Beratung in Sachen Kultur für Gemeinden, Ämter und Werke, Konvente (z. B. Konvent der Citykirchen) usw.
- 4 die Kontaktpflege zur nicht-kirchlichen Kulturszene: Künstler, Theater, Kulturämter usw. An dieser Stelle wäre auch daran zu denken, entsprechende Kulturbeauftragte der Regionen an die

Kulturregionen des Landes anzubinden. Damit wären zukünftige Veränderungen in der Struktur der Kirchenkreise aufgefangen und es wäre eine sehr viel geringere Anzahl von Kulturbeauftragten notwendig. Anbindungen und Kooperationen mit Öffentlichkeitsbeauftragten der Kirchenkreise etc. wären ebenso denkbar, eine kontinuierliche Dokumentation und Reflexion der in der Landeskirche geleisteten Arbeit im Bereich von Kunst und Kultur.

Damit verbunden die Koordination eines Gremiums für Kunst und Kultur als Querschnittsaufgabe für die kirchliche Arbeit und als Gegenüber zu den staatlichen und gesellschaftlichen Kulturträgern: in gewisser Weise also ein kulturpolitischer Ausschuss der Landeskirche mit besonderen inhaltlichen und strukturellen Aufgaben. Dieses Gremium könnte z. T. aus dem bisherigen Forum Kirche und Kultur der Ev. Akademie hervorgehen.

Dort sind bereits sehr viele der Gemeinden sowie der kreiskirchlichen und landeskirchlichen Ämter und Werke mit kulturellen Aufgaben vertreten, die Vertretung in Gremien zu Kunst und Kirche auf der Ebene der EKD und der EKU. Somit kann die Landeskirche konzentriert von Strukturen profitieren, an denen sie finanziell ohnehin beteiligt ist (Kunstdienst der EKU/EKD), die Erstellung eines jährlichen Kalenders für sämtliche relevanten Kulturveranstaltungen in der Landeskirche; mit einer solchen Publikation lässt sich, vom reinen Informationsgehalt abgesehen, auch die

Bereicherung des kulturellen Spektrums durch kirchliche Veranstaltungen in Kommunen und im Land öffentlichkeitswirksam präsentieren.

VERNETZUNG

In Nachfolge des Forums Kirche und Kultur an der Ev. Akademie und der Arbeitsgruppe Protestantismus und Kultur bedarf es der Einrichtung eines halbjährlichen oder jährlichen Forums, das auf der Ebene der EKvW die verschiedenen Aktivitäten in Gemeinden, Kirchenkreisen und Ämtern und Werken auf qualifizierte Weise wahrnimmt, würdigt, diskutiert und weiterentwickelt. Solche regelmäßigen Studien- und Kulturtagungen bieten über die Beratung hinaus auch ein Forum der thematischen und der regionalen Vernetzung etwa unter folgenden Aspekten: Ideen- und Kontaktbörse, Koordination einer Wanderkultur (Pool für Ausstellungen und Technik, Kontakte zur nichtkirchlichen Kulturszene).

QUALIFIZIERUNGSANGEBOTE

Die Bedeutung von Kunst und Kultur wird von Theologinnen und Theologen heute eher am Rande wahrgenommen und auch nur aus eigenem Interesse heraus. Darüber hinaus sollte die Beschäftigung mit Theologie und Kunst/Kultur in der Aus-, Fort- und Weiterbildung reflektiert und ggf. vertieft werden. Themen professioneller Fortbildungsangebote wären etwa: moderne Kunst, Theaterpädagogik, Kulturmanagement, Projektentwicklung, Spon-

soring, Moderation.

FINANZIERUNG

Kulturangebote kosten Geld, auch in der Kirche. Für die strukturelle Stärkung kirchlicher Kulturarbeit lassen sich vielschichtige Finanzierungsformen denken, von denen ein gesonderter Haushalt in den Etats nur eine Form darstellt: Fonds für punktuelle Unterstützung konkreter Projekte, Kulturstiftungen, Trägervereine, Drittmittelakquirierung durch Sponsoren, Kommunen, Land (etwa für Künstlerstipendien) u. a.

ANERKENNUNG

Die Anerkennung kirchlicher Kulturarbeit als eine wesentliche Aufgabe der Mitgliederorientierung und des Gemeindeaufbaus ist eine weitere Aufgabe, die sich der Landeskirche im Rahmen struktureller Stärkung des Themas Kunst und Kultur stellt.

Sehr oft werden besondere Projekte wie Kunst in der Kirche, Autorenlesungen oder die Werbung von Ehrenamtlichen für einen Kulturarbeitskreis in der Gemeinde von Pfarrerinnen und Pfarrern nebenbei bewältigt, weil ihnen die Arbeit wichtig ist. Diese Arbeit sollte auf allen Ebenen der Landeskirche gewürdigt werden, schon allein, um die Akzeptanz kirchlicher Kulturprojekte in der Kirche zu stärken und um mittelfristig die Beauftragung und teilweise Freistellung für Kulturarbeit in Gemeinden und Kirchenkreisen nachhaltig zu befördern.

KULTURBEAUFTRAGTER DER EKWW

Dr. Rüdiger Sareika
Ev. Akademie Iserlohn
im Institut für Kirche und Gesellschaft
Berliner Platz 12
58638 Iserlohn
Tel.: 0 23 71-352-142
E-Mail:
r.sareika@kircheundgesellschaft.de

AKKU

Pfr. Michael Küstermann
Kirchenstraße 25
44147 Dortmund
Tel.: 02 31-8 82 16-21, Fax: -23
E-Mail: akku-dortmund@t-online.de.

AMT FÜR JUGENDARBEIT DER EKVV

Erich Schriever
Haus Villigst
Iserlohner Straße 25
58239 Schwerte
Tel.: 0 23 04-755-194, Fax: -248
E-Mail: p.erner@aej-haus-villigst.de
<http://www.jugend-westfalen.de>
<http://www.villigst-theater.de>

ARBEITSKREIS KIRCHE & KUNST AN DER CHRISTUSKIRCHE

Pfr. Hartmut Birkelbach
Roderweg 1
32425 Minden
Tel.: 05 71-64 92-59, Fax: -61

CREATIVE KIRCHE

IM KIRCHENKREIS HATTINGEN-WITTEN

Sandstraße 12
58455 Witten
Tel.: 0 23 02/2 82 22-0; Fax: -23
E-Mail: info@kirche-hawi.de
<http://www.creative-kirche.de>

EPP-ART

Ausschuss Kirche und Kultur der Ev.
Dreifaltigkeitsgemeinde in Hagen-
Eppenhäuser

Gerd Otto
Eppenhäuser Str. 152
58093 Hagen,
Tel.: 0 23 31-58 74 43

Jörg Rakowski
E-Mail: j.rakowski@web.de,
Tel.: 0 23 31-92 43 17.

ERZÄHLCAFÉ

Agnes Doering
Aspersweg 1 b
59423 Unna
Tel.: 0 23 03-1 32 89
E-Mail: agnesdoering@yahoo.de.

IV. Adressen

EV. AKADEMIE ISERLOHN
Institut für Kirche und Gesellschaft
der EKvW

Berliner Platz 12
58638 Iserlohn
Tel.: 0 23 71-352-0, Fax: -130

Dr. Rüdiger Sareika
Tel.: -142
E-Mail:
r.sareika@kircheundgesellschaft.de

Pfn. Friederike von Eckardstein
Tel.: -141

Pfr. z. A. Ralph Frieling
Tel.: -149

E-Mail:
r.frieling@kircheundgesellschaft.de

EV. ERWACHSENENBILDUNGSWERK
WESTFALEN UND LIPPE E.V.

Pfn. Antje Rösener
Olpe 35
44135 Dortmund
Tel.: 02 31/54 09-14/15
E-Mail: antje.roesener@ebwwest.de

EV. GEMEINDEAMT LIPPSTADT

c/o Christa Kirschbaum
Brüderstraße 13
59555 Lippstadt
Tel.: 0 29 41-30 43.

EV. GEMEINDEBÜCHEREI METHLER

c/o Helga Budde
Heinrich-Imig-Straße 3
59174 Kamen
Tel.: 0 23 07-1 20 64.

EV. JUGENDPFARRAMT DES
KIRCHENKREISES MÜNSTER

Dieter Schönfelder
An der Apostelkirche 1-3
48143 Münster
Tel.: 02 51-5 10 28-54, Fax: -14
E-Mail: evjp@muenster.de
<http://www.muenster.de/evkirche/evjp>

GOTTESDIENSTAUSSCHUSS DER
MELANCHTHONGEMEINDE

Pfr. Dr. Hartmut Schröter
Königsallee 40
44789 Bochum
Tel.: 02 34-30 17 76

Ludwig Kaiser
Königsallee 40
44789 Bochum
Tel.: 02 34-335-287, Fax: -454
E-Mail: kantororgue@compuserve.de
<http://www.ludwigkaiser.de>

INSTITUT FÜR KIRCHLICHE
ZEITGESCHICHTE DES KIRCHENKREISES
RECKLINGHAUSEN

Helmut Geck
Limperstraße 15
45657 Recklinghausen
Tel.: 0 23 61/206-119, Fax: -118
E-Mail: hgeck@kk-ekvw.de
<http://www.helmut-geck.purespace.de>.

KIRCHE IN DER CITY
STADTKIRCHE ST. PETRI

Pfn. Almut Begemann
Pfn. Barbara von Bremen
Pfn. Silke Konieczny
Petrikirchhof 7
44137 Dortmund
Tel.: 02 31-7 21 41 73, Fax: 14 03 15
E-Mail: StPetriDo@aol.com.

KONTAKTSTELLE EV. JUGEND IM
KIRCHENKREIS DORTMUND-NORDOST

Holger Runge
Nicole Richter
In der Liethe 75
44329 Dortmund
Tel.: 03 21-92 38-200, Fax: 202
E-Mail: ejdonordost@aej-do.de.

LANDESKIRCHENAMT DER EKVV

Altstädter Kirchplatz 5
33602 Bielefeld
(Postfach 10 10 51, 33510 Bielefeld)
<http://www.ekvw.de>

INVENTARISIERUNG DES KIRCHLICHEN
KUNSTGUTES
Dr. Ulrich Althöfer
Tel.: 05 21-594-247, Fax: -360
E-Mail: Ulrich.Althoefer@lka.ekvw.de

BAUREFERAT

LK-Baudirektor Reinhard Miermeister
Tel.: 05 21-594-285, Fax: -360
E-Mail: Reinhard.Miermeister@lka.ekvw

PROTESTANTISMUS UND KULTUR/
THEOLOGIE UND KUNST

LKRin Maria Barutzky-Jürgens
Tel.: 05 21-594-364, Fax: -467
E-Mail: Maria.Barutzky@lka.ekvw.de

LKRin Karin Moskon-Raschick

Tel.: -141.
E-Mail:
Karin.Moskon-Raschik@lka.ekvw.de

SCHULREFERAT DES KIRCHENKREISES
RECKLINGHAUSEN

Holm Schüler
Limperstraße 15
45657 Recklinghausen
Tel.: 0 23 61-20 61 01
E-Mail: hschueler@kk-ekvw.de

IV. Adressen

STADTKIRCHENARBEIT IN DER EKvW

Andreas Isenburg
Amt für missionarische Dienste
Olpe 35
44135 Dortmund
Tel. 02 31/54 09-63
Fax 02 31/54 09-66
E-Mail: isenburg@amd-westfalen.de.

VERBAND EV. BÜCHEREIEN IN WESTFALEN

Cansteinstraße 1
33647 Bielefeld
Tel.: 05 21-94 40-150/151/159
Fax: -181

Eine ausführliche und jeweils aktuelle
Adressenliste aller Personen und
Einrichtungen im Bereich Kultur innerhalb
der EKvW finden Sie im Internet:
<http://www.ekvw.de>

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

DR. ULRICH ALTHÖFER ist Kunstgeschichtler und koordiniert die Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes im Baureferat des Landeskirchenamtes der EKvW. Zahlreiche Aufsätze und Vorträge, v. a. zur kirchlichen Kunst in Westfalen.

MARIA BARUTZKY-JÜRGENS ist als Landeskirchenrätin in der EKvW zuständig für den von der EKD und der VEF angeregten Konsultationsprozess „Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur“.

ALMUT BEGEMANN ist seit 1991 Pfarrerin für Stadtkirchenarbeit an der St.-Petri-Kirche in Dortmund.

HARTMUT BIRKELBACH ist Pfarrer in Minden-Kutenhausen und Vorsitzender des Arbeitskreises Kirche & Kunst an der Christuskirche.

VOLKER BÖCKER ist Pfarrer und Schulerferent im Kirchenkreis Bochum.

HELGA BUDDE ist Leiterin der Ev. Gemeindebücherei Methler bei Kamen.

AGNES DOERING ist Theologin und Germanistin und freie Referentin in der Erwachsenenbildung.

SABINE DRECOLL ist Pfarrerin z. A. im Amt für missionarische Dienste in Dortmund und arbeitet in der Gemeindeberatung.

FRIEDERIKE VON ECKARDSTEIN ist Pfarrerin, bildende Künstlerin und klin. Kunsttherapeutin. Sie arbeitet im Knappschafts-krankenhaus Recklinghausen und in der Ev. Akademie Iserlohn mit Schwerpunkt auf kreativer Kunstvermittlung. Sie ist Mitglied

in der Kommission „Kirchbau und kirchliche Kunst“ der Landeskirche.

RALPH FRIELING ist Pfarrer z. A. und Studienleiter in der Ev. Akademie Iserlohn, u. a. im Bereich Kultur.

DR. ALBRECHT GECK, StR, unterrichtet ev. Religionslehre und Englisch an einem Gymnasium in Iserlohn. Er ist Verfasser zahlreicher Aufsätze zur Kirchen- und Theologiegeschichte der Neuzeit sowie zur Religionspädagogik und -didaktik.

HELMUT GECK ist Leiter des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte des Kirchenkreises Recklinghausen und des dortigen Kirchenkreismuseums sowie Autor zahlreicher Veröffentlichungen zur Kirchenkreis-Geschichtsforschung, zur kirchlichen Zeitgeschichte sowie zur Geschichte und Kunst des Judentums.

ANDREAS ISENBURG ist Pfarrer im Amt für missionarische Dienste in Dortmund und zuständig für die City- und Stadtkirchenarbeit in der EKvW sowie für die Projektbegleitung der Creativen Kirche im Kirchenkreis Hattingen-Witten.

LUDWIG KAISER ist Kantor in der Ev. Melanchthon-Kirchengemeinde in Bochum. Zusammenarbeit mit „Kirche in der City“ und Akku in Dortmund. Konzerte, Vorträge und Dozententätigkeit im In- und Ausland, mehrere Rundfunk- und CD-Produktionen. Uraufführungen auch eigener Kompositionen für Orgel, Stummfilm und Chor.

CHRISTA KIRSCHBAUM ist Kantorin in der Ev. Kirchengemeinde Lippstadt/Westf. und Kreiskantorin für den Kirchenkreis Soest. Sie arbeitet in mehreren Gremien zur Kirchenmusik in der EKvW und Eku mit und ist bundesweit als Dozentin tätig.

LIESEL KOTHE ist Dipl.-Pädagogin und Referentin für Ev. Erwachsenenbildung im Kirchenkreis Recklinghausen.

MICHAEL KÜSTERMANN ist Pfarrer und koordiniert seit 1991 von der Arbeitsstelle Kirche und Kunst des Kirchenkreises Dortmund-Mitte aus Kulturprojekte in Dortmund.

BEATE LEßMANN ist Grundschullehrerin und Fachleiterin für Ev. Religion am Studienseminar für die Primarstufe in Gelsenkirchen und Moderatorin von Fortbildungsveranstaltungen.

REINHARD MIERMEISTER, Dipl.-Ing., Architekt, ist Landeskirchenbaudirektor im Baureferat der EKvW in Bielefeld und Mitglied im Arbeitsausschuss Ev. Kirchbautag.

JÖRG RAKOWSKI ist freier Künstler und Erzieher in Hagen/Westf.

ANTJE RÖSENER ist Pfarrerin und Theologische Studienleiterin im Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e.V. in Dortmund und Koordinatorin für die Ausbildung zum Kirchenführer/zur Kirchenführerin.

HOLGER RUNGE ist Sozial- und Theaterpädagoge und arbeitet in der Kontaktstelle Ev. Jugend des Kirchenkreises Dortmund-Nordost.

DR. RÜDIGER SAREIKA ist Studienleiter an der Ev. Akademie Iserlohn in den Bereichen Kultur und interkulturelle Kommunikation. Er ist u. a. Mitglied im Kuratorium des Kunstdienstes der Eku/EKD, im Beirat der Projektstelle Kultur und Entwicklung des Kirchlichen Entwicklungsdienstes der EKD sowie im Beirat von Culture et d'Éveloppement, Brüssel. Seit Juni 2001 ist er Beauftragter für Kunst und Kultur der EKvW.

DIETER SCHÖNFELDER ist Geschäftsführer im Ev. Jugendpfarramt des Kirchenkreises Münster.

ERICH SCHRIEVER ist Referent für Kulturarbeit im Amt für Jugendarbeit der EKvW in Villigst und Mitinitiator von „Rap für Courage“ und „Voll das Leben . . . !“.

DR. HARTMUT SCHRÖTER ist Pfarrer an der Ev. Melancthon-Kirchengemeinde in Bochum.

DR. JOACHIM VON SOOSTEN ist Theologe und Publizist in Bochum.

PAUL-GERHARD STAMM ist Superintendent des Kirchenkreises Dortmund-Nordost.